L. gen.
22

L. gen. 22

<36624678750012

<36624678750012

Bayer. Staatsbibliothek

L. gen.
22

Beiträge zum Studium der Philosophie.

VI. Heft

handelt von der simbolischen Vorstellungsart und der Beschaffenheit der Wortsprache.

As long as readers and hearers differ in their tastes and powers of comprehension, so long it may be useful, in explaining the sciences, to vary the modes of illustration and argument.

Beattie's Dissertations Moral and Critical. p. 308.

Mainz und Frankfurt, 1790.

7
49 B

vorzüglichst[illegible]

in

der Metaphisik.

Ausser der Aristotelschen Metaphisik, den Meditationen von Kartes, Locke's und Leibnizens Versuchen über den menschlichen Verstand findet man vor Wolf keine wichtige metaphisische Schrift. Nach diesem grossen Philosophen aber entstand eine ungeheure Menge von Schriften in diesem Zweige der philosophischen Litteratur, meistens von Wolfianern geschrieben, welche alles aus gewissen angebornen Vorstellungen oder Grundbegriffen herdemonstriren wollten; daher all diese Werke, bis auf wenige Züge, einerlei Phisiognomie haben. Einige wenige in neuern Zeiten wälten die analitisch skeptische Methode, wie der würdige Philosoph Feder, und die ihm folgten. Bis endlich in den neuesten Zeiten Hume durch seine scharfsinnige Abhandlung über Ursache und Wirkung den Geist einer gründlichern Philosophie wekte, welche zwischen Dogmatism und Septizism einen klugen Mittelweg, gleichsam die Diagonale, schnitt. Nur durch Zurükfürung aller metaphisischen und philosophisch theologischen Streitigkeiten auf die Urgründe aller menschlichen Erkenntnis kann ein dauerhaftes Gebäude der Metaphisik entstehn.

Leibnitii Principia philosophiae, more geometrica demonstrata. Francof. & Lipsiae 1728. 4. Das ausfürlichste metaphisische Werk von

Bibl. Gott. Univ.
C. II. Sect. II. B.
92.

E. gen. 22.

Uiber die simbolische Vorstellung und die Beschaffenheit der Wortsprache.

Von
Anton Joseph Dorsch
Professor der Philosophie
auf der Universität zu Mainz.

Frankfurt,
in der Hermannischen Buchhandlung
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

That dry and intricate as it (the conſtruction of language) may ſeem to ſome, it is howewer of great importance and very nearly connected with the philoſophy of the human mind. For if ſpeech be the vehicle or interpreter of the conceptions of our minds, an examination of its ſtructure and progreſs cannot but unfold many things concerning the nature and progreſs of our conceptions themſelves, and the operations of our faculties; a ſubject, that is always inſtructive to man.

Hugh Blair's
Lectures of Rhetoric and
belles lettres
lect. IX.

Vorrede.

Der Gegenstand, dessen Untersuchung gegenwärtiges Heft gewidmet ist, verspricht zwar gleich beim ersten Anblikke wenig Reiz und Anmut, aber desto mehr Interesse dem Anatomen der Sele. Die Erforschung der Wörter, bemerkte schon Epiktet, ist der Anfang aller Wissenschaft. Die Sprache ist Abdrukk der Sele, Gemälde ihrer Fugen und geheimen Verbindungen, im Grunde das einzige, woran wir uns halten können, um in das innere Wesen mensch-

licher Begriffe einzudringen. Könnten wir die Verschiedenheit der Sprachen philosophisch entwikkeln, so würden wir eine Psychologie der Völker liefern. Manche Abschnitte der Selenlere müssen daher aus der Theorie der simbolischen Vorstellung Licht und Leben erhalten, und deswegen pflege ich auch dieselbe dem Faden meiner psychologischen Vorlesungen anzureihn, oder vielmer ihn damit zu enden.

Philosophen, wie Locke und Leibniz, haben bereits ihre Kräfte in diesem Felde versucht. Seitdem aber Harris, von Broßes und Adelung die Aufmerksamkeit des philosophischen Publikums noch mer auf die Untersuchung der Sprache gezogen haben, scheint dieser Gegenstand von so vielen Seiten und Gesichtspunkten dargestellt zu sein, daß sich schwerlich mer etwas neues und anziehendes über denselben sagen läßt.

Indes

Indes hielt ich es doch für zwekkmäsig, aus der Menge von Schriften, welche in- und ausserhalb Deutschland erschienen sind, das Wichtigste auszuheben, es ohne ängstigen Hinblikk auf andre Schriften, nach meiner eignen Manier zu bearbeiten, und mit eignen Bemerkungen zu verweben. Waren zeither meine Arbeiten nicht ohne Nuzzen, so hoffe ich, soll es auch dieser Versuch nicht sein.

Dies Heft war beinahe ganz gedrukkt, als die Ankündigung von H. Hofrate Kempels Werke: Mechanismus der menschlichen Sprache in dem Intelligenzblatte der Jenaer Litteraturzeitung erschien, welches seinem Plane nach sehr vollständig sein wird. Nicht gewönt, den Pflug mitten im Akker stekken zu lassen, und überzeugt, daß des H. Hofrats Darstellung dieser Materie von der meinigen verschieden sein wird, will ich im folgenden Hefte, welches bereits fertig ligt, die philosophi-

sche Geschichte vom Ursprunge und der Fortbildung der Sprache und Schrift, von welcher die gegenwärtige Abhandlung gleichsam die Grundlage ist, liefern.

Ein par Worte über meine Ortographie zur Beruigung derjenigen Aristarchen, welche sich an einigen Heterodoxien derselben gestossen haben, werden hier nicht am unrechten Orte stehn. Daß es um die deutsche Rechtschreibung ein ser unbestimmtes, meistens eigensinniges Ding sei, ist schon eine alte Klage. Ich kenne nur wenige Regeln, in denen unsre besten Schriftsteller übereinstimmen. Dergleichen sind die Regeln: daß ein jedes Wort im Anfange einer Periode, daß ein jedes Hauptwort mit einem grosen Anfangsbuchstaben geschrieben werden müsse, ungeachtet dies leztre wider die Analogie aller andern Sprachen ist, u. s. w. Solchen allgemein angenommnen Regeln unterwerfe ich mich gerne, aber nicht denen, über die sich unsre besten

Schrift-

Schriftsteller noch nicht vereinen konnten, z.B. in Fällen, in denen Aussprache und Gebrauch in Kollision kommen. Die stummen h, die tz, die ck und die y hab ich ganz aus meiner Schrift ausgewiesen; und, wo sich diese unnüzen Geschöpfe der Schreiberei in meiner Schrift finden, müssen sie auf Rechnung des Sezzers und Korrektors geschrieben werden. Sollte unsre Ortographie ganz philosophisch sein, so dürfte sie keinen andern Gesezgeber haben, als die Aussprache, wie bereits H. Hemmer im Grundrisse einer dauerhaften Rechtschreibung bewiesen hat. Um die deutsche Schrift zu diesem Ziele der Vollkommenheit zu erheben, müssen noch manche Hindernisse weggeräumt, noch manche Schwierigkeiten besiegt werden. Aber zu solch einer Arbeit habe ich weder Muße noch Kraft genug. So bald aber diese Schwierigkeiten überwunden sein werden, — deren Grösse ich in ihrem ganzen Umfange füle, — soll mich gewis kein Vorurteil abhalten, diese sogenannte

nannte philosophische Rechtschreibung ganz anzunemen. So lange aber die deutsche Rechtschreibung noch nicht fixirt ist, gönne man mir die Freiheit zu schreiben, wie's mir behagt. Ich kann mir vorstellen, daß Manche über das Glaubensbekenntnis meiner Rechtschreibung den Kopf schütteln werden. Je nun, man staune nicht blos, wie etwa ein unwissender intoleranter Religionsjournalist beim Anblikke Kantscher Philosopheme, sondern belere mich eines Bessern, und mit Vergnügen will ich höherm Lichte folgen.

In-

Inhalt.

I. Abschnitt. Simbolische Vorstellung überhaupt.

1. Begriff der Zeichenvorstellung, ihr Unterschied von der anschauenden.
2. Wichtigkeit der Zeichenvorstellung.
3. Verschiedenheit der Zeichen überhaupt.
4. Verschiedenheit der Zeichen insbesondre als Ausdrükke menschlicher Vorstellungen.
5. Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Zeichen.
6. Vergleichung der Zeichen unsrer Gedanken und Empfindungen.
7. Verständnis der Zeichen.
8. Hauptarten der Sprachen.

II. Abschnitt. Beschaffenheit der Wortsprachen.

1. Materie der Wortsprache.
2. Form der Wortsprache.

3. We-

3. Wesentliche Redeteile.
4. Weniger notwendige Redeteile.
5. Uibereinstimmung und Verschiedenheit der Sprachen.
6. Vollkommenheit der Sprache.
7. Mängel der Wortsprache.
8. Mittel zur Vervollkommnung der Sprachen. Ideal der vollkommensten.

---

1. Sym-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Symbolische Erkenntnis.

1.

Begriff der Zeichenerkenntnis, ihr Unterschied von der anschauenden.

Alle unsre Vorstellungen, sie mögen von den durch Erfarung gegebnen Gegenständen, oder von dem Erkenntnisvermögen, welches die Gegenstände ordnet und verbindet, abgesondert seyn, müssen unter einer sinnlichen Bedingung im Bewustsein vorkommen und aufbehalten werden. Diese sinnlichen Mittel zur Erhaltung der Vorstellungen im Bewustsein heisen Zeichen, Symbole, und ihr Inbegriff Zeichen- oder symbolische Erkenntnis.

Die

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Zeichen vertreten die Stelle der Gegenstände, und erhalten ihre ganze Kraft von der Verknüpfung unsrer Vorstellungen, nämlich dem Gesezze der Gleichzeitigkeit oder der Folge. *

Die Zeichenerkenntnis wird der anschauenden entgegengesezt. Die Anschauung nämlich bezieht sich unmittelbar auf einen bestimmten Gegenstand, und entsteht aus der Empfindung. Die symbolische Erkenntnis hingegen bezieht sich auf die Beachtung der Zeichen, welche ursprünglich oder nach Adsoziationsgesezzen mit den Gegenständen verbunden sind. Indes sind die Grenzen der symbolischen und intuitiven Erkenntnis nicht so genau unterschieden, daß sie nicht meistenteils in einander flößen. Die absolut anschauende Erkenntnis schließt zwar allen Gebrauch der Zeichen aus, wie die absolut symbolische alle Anschauung; allein diese beiden Zustände sind nur äusserst selten rein zu treffen. So können ganz neue originelle Eindrükke den ganzen Grund der Sele allein einnemen; so können auch Kin-

* Beiträge zum Studium der Philosophie. IV. Heft. S. 11.

Kinder, deren Vorrat von Sprachzeichen noch äuserst eingeschränkt ist, an Gegenständen allein hängen. Von der andern Seite finden absolut figürliche Zeichen in der Algeber statt, da, wo der Verstand einzig mit den Zeichen und ihrer Verbindung beschäftigt ist. Gewönlich aber vermischen sich diese beiden Erkenntnisarten; und die Benennung geschieht nur nach Mehr und Weniger, nach überwiegender Klarheit vom Obiecte oder vom Zeichen desselben. In dieser Hinsicht ist das Verhältnis zwischen anschauender und Zeichenerkenntnis umgekert; nämlich, je symbolischer die Erkenntnis, desto allgemeiner, reiner, sukzeßiver und unwirksamer; je anschauender, desto individueller, vermischter, existirender und wirksamer. *

* Lieberkühn Versuch über die anschauende Erkenntnis. Ein Beitrag zur Theorie des Unterrichts. Züllichau 1782. 8. S. 32. — 41.

2.

Wichtigkeit der Zeichenerkenntnis.

Beide Erkenntnisarten haben ihre eignen Vorzüge; und so wenig das Vermögen zu verbinden und zu ordnen sich äusern könnte, wenn uns nicht das Anschauungsvermögen gegeben wäre; eben so wenig würden wir die Erkenntnis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen, wenn wir nicht die Vorstellung der Gegenstände, und das, was wir bei der Dinge Gegenwart empfunden und gedacht haben, an gewisse Zeichen binden könnten, um die gehabten Empfindungen und Gedanken wieder zu erneuern. Die Wichtigkeit der Zeichenerkenntnis wird aus folgenden Punkten erhellen:

1) Wir könnten die allgemeinen Begriffe und Ideen nicht so genau absondern, wie wir wirklich thun, wenn wir keine Zeichen hätten.

2) Ohne sie würden wir nicht im Stande sein, die zusammengesezten Begriffe in ihre Bestandteile aufzulösen, und uns so deutlich zu machen.

3) Ohne sie würden unsre Begriffe von den Vorstellungen, welche uns die Sinne gewären, nicht so helle sein; wir würden also nicht so gut sehen, nicht so gut hören können: denn durch die Vergleichung der in uns vorrätigen Begriffe werden die sinnlichen Vorstellungen deutlicher.

4) Die Zeichen sezzen uns in Stand, die gehabten Vorstellungen leichter aufzubewaren und wieder zu erwekken.

5) Sie dienen zur Mitteilung unsrer Empfindungen und Gedanken; und ohne diese wie eingeschränkt und arm würde die Sphäre der menschlichen Erkenntnis sein?

Kurz, ohne Zeichen würde es um die Ausbildung der Vernunft und die Entwikklung aller Selenkräfte sehr schlecht stehn; denn all die

Regelmäßigkeit und der ganze Lauf der Vorstellungen, welcher sich auf die Direktion der Verstandesbegriffe gründet, ist entfernter Weise Folge von der Zeichenerkenntnis. *

3.

Verschiedenheit der Zeichen überhaupt.

Die Zeichen lassen sich in einer dreifachen Hinsicht teilen, in Ansehung a) der Quantität der zu bezeichnenden Gegenstände, obiektiver Unterschied, b) der Qualität des Stoffes, welcher zur Bezeichnung dient (materieller Unterschied), c) und der Verknüpfung des Zeichens mit dem Bezeichneten (formeller Unterschied). Dem obiektiven Unterschiede nach sind die Zeichen entweder allgemei-

---

* Lamberts neues Organon Semiotik §. 1. — Sulzers Abhandlung über den Einflus der Sprache auf die Vernunft, in s. vermischten Schriften I. B. — Beiträge zum Studium der Philosophie III. Heft. 1 K.

gemeine, oder besondre oder einzelne, je nachdem der Umfang des durch sie angezeigten Objektes ist. Ferner sind sie in dieser Hinsicht entweder eigentliche oder uneigentliche. Jene stellen ein sinnliches Ganze dar, diese beziehn sich auf die Aenlichkeit des Eindrukkes sinnlicher und unsinnlicher Dinge. Dem materiellen Unterschiede nach sind die Zeichen so verschieden, wie die Dinge in der Natur. Der Form nach sind die Zeichen entweder natürlich oder künstlich, notwendig oder zufällig, nachdem die Verknüpfung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten entweder schon in der Natur und Beschaffenheit des Bezeichneten, oder in der Verabredung und dem Uibereinkommnis der Menschen gegründet ist. So sind die Zeichen, deren sich die schönen Wissenschaften bedienen, willkürlich, die Zeichen aber, welche die schönen Künste gebrauchen, natürlich. *

* Mendelsohns philosophische Schriften II. T. Berlin 1777. S. 97. — Die meisten Philosophen und Sprachlerer nennen die Worte willkür-

Die natürlichen Zeichen sind allgemein verständlich, nicht so die durch Konvention oder nach Kunst festgesezten. Um diese zu verstehn, wird Unterricht erfodert. Die künstlichen Zeichen

———

kürliche Zeichen. Kondillac Cours d'etude, Geneve 1780. T. I. Grammaire p. 7. hält diese Benennung für unrichtig. Die Menschen, behauptet er, konnten bei Schöpfung der Wörter nicht nach Willkür verfaren, weil sie sonst nicht wären verstanden worden. Es ist in der That unbegreiflich, wie der Andre den Ton des Sprechenden, der mit dem zu bezeichnenden gar keine Aenlichkeit oder Verbindung hat, habe verstehn können. Worte sind ihm deswegen eine Art künstlicher Zeichen, deren Auswal auf Vernunft und Analogie gegründet ward. Wir sind zwar izt nicht mehr im Stande, die Verbindung anzugeben, welche zwischen den Wörtern und ihren Gegenständen in der Natur herrscht, aber der Schluß würde hieraus sehr übereilt sein, daß sich deswegen auch keine in dem Ursprunge der Wörter gefunden habe. Doch in einer andern Hinsicht lassen sich die Wörter in ihrer Entstehung willkürlich nennen. Jeder Gegenstand hat nämlich verschiedne Seiten und Gesichtspunkte, aus denen

chen sind entweder für das Auge oder das Ohr. Wir erlangen zwar auch durch die andern Sinne Kenntnis von Gegenständen; aber ihre Sphäre ist viel zu eingeschränkt, als daß die Kunst die Zeichen derselben sehr vervollkommnen könnte. Die sichtbaren Zeichen zum Ausdrukke der Empfindungen waren nach Kurtius bei den Asiaten zur Zeit Alexanders, so wie nach Cäsar und Liv auch bei den Römern in häufigem Gebrauche. Durch ein sichtbares Zeichen erhielt z. B. Klytemnestra zu Argos Nachricht von der Zerstörung von Troia dieselbe Nacht, als sie geschah. Auf Agamemnos Befel ward auf dem Berge Ida Feuer angezündet. Es leuchtete auf Lemnos,

 wo

---

denen er betrachtet werden kann. Es kam also auf den Beobachter an, welche Seite er anschauen, hervorkeren und andern bemerkbar machen wollte. Allein der Beobachter war doch sowol in der Betrachtung der Beschaffenheiten eines Gegenstandes, als im Ausdrukke derselben an gewisse Gesezze gebunden, welche ihm seine eigne Natur, die Natur der Gegenstände, und deren, welchen er sich mitteilen wollte, vorschrieb.

wo augenbliklich eben eins aufloderte. Die Flamme war auf Athos sichtbar, wo sogleich Feuer angezündet ward, und so vorwärts von einer Höhe zur andern, deren iede mit Wache besezt war, bis zulezt auf den Höhen von Arachne das Licht leuchtete, und von der Nachtwache, welche auf dem Gipfel von Klytemnestras Pallaste stand, Feuer ausgerufen ward.

4.
Verschiedenheit der Zeichen insbesondre, als Ausdrükke menschlicher Vorstellungen.

Der Mensch, dessen Wirkungskreis so ausgebreitet ist, hat auch mehrere Mittel in seiner Gewalt, seine Empfindungen und Gedanken auszudrükken. Dergleichen sind Geberden, Minen, Geschrei, artikulirte Töne, Zeichnung und Schrift. Durch geschikte Verbindung dieser Zeichen weis der Mensch viel Stärke und Gewicht in seinen Ausdrukk zu legen.

Der Ausdruk durch Geberden besteht in verschiednen Bewegungen und Lagen des Hauptes,

tes, der Arme, überhaupt des ganzen Körpers. Diese haben teils im Mechanism des Körpers, teils in der Einwirkung der Sele ihren Grund. Wenn nämlich heftige Bewegungen und Leidenschaften die Sele durchwülen, so wirkt sie auch auf die Muskeln. Dann sträuben sich die Haare, und die Worte ersterben auf der Zunge, wie bei jenem Helden am Grabe von Polidor. In Laokoon spricht jedes Glied, jede Muskel. Beinahe alle Affekte können durch Geberden ausgedrükt werden. Das Neigen des Hauptes gegen ein Objekt zeigt von Zuneigung, die Wegwendung des Körpers von Abneigung, von Zorne, von Hasse. Daher sagt Plüche, der Mensch sei Redner vom Haupte bis auf die Füße. Die Geberden sind Ausdrükke der Stummen, der Leidenschaft, und das verstärkende Akkompagnement des Redners. *

Der

* Das, was Diodor Bibliothek der Geschichte III. B. XVII. K. von den Ichthyophagen erzält, daß sie bey Drohungen und Verwundungen ganz unerschüttert geblieben sein, und gar keine artikulirte Sprache gekannt, sondern blos durch bedeutende Geberden mit den

Der Ausdrukk durch Minen macht einen Teil von dem vorhergehenden aus. Wir fassen unter diesem Namen die Aeusrungen der innern Bewegungen und Affekte zusammen, wie sie sich auf dem Gesichte, gleichsam als auf einem Spiegel der Sele, zeigen. Zu diesen Zeichen gehören die Augen, die Augbraunen, die Stirne, der Mund und die Nase. Wie tief läßt oft ein einziger Blikk, in den Grund der Sele schauen? **

Ge-

---

den Händen alles, was ihnen nötig war, zu erkennen gegeben hätten, ist eine bloße Fabel. Ein Volk ohne artikulirte Sprache hat aller Geschichte zu Folge eben so wenig existirt, als es je ein Volk ohne alle Kenntnis des Feuers gegeben hat. Die leichtgläubigen Reisenden, welche den Eskimos, den Hottentotten, den Nordischen und Amerikanischen Wilden artikulirte Töne absprechen, sind durch neuere glaubwürdigere Reisebeschreibungen widerlegt.

** Schon die ältern Philosophen, z. B. Cicero, Plin der Naturforscher, Quinktilian und andre haben den Ausdrukk der Geberden und Minen einer philosophischen Untersuchung würdig

Geberden und Minen sind nur Zeichen fürs Auge. Es giebt aber auch Ausdrükke fürs Ohr. Dazu gehören zuerst diejenigen Töne, an welchen Kunst und Geschiklichkeit gar keinen Antheil haben. Es sind Naturtöne, in welchen das gepreßte Herz sich Luft zu machen, und seine Empfindungen in das Herz eines andern fülenden Wesens zu bringen sucht. Sie heissen unartikulirt, weil sie ohne Bewegung der Zunge und der Lippen hervorgebracht werden. Die Leidenschaften wirken zwar verschiedne Modifikationen in diesen Naturtönen; denn anders ist der sanfte einschmeichelnde Ton der Liebe, anders der wilde aufbrausende Ton des Zornes, anders die lokkende Stimme der Freude, anders der zurükschrekkende Schrei des Schmerzens. Doch sind dieser Töne nur wenige,

---

dig gehalten, und Bruchstükke zu einer Theorie dieser Sprache geliefert. Aber die zerstreuten Beobachtungen über diesen Gegenstand zu sammeln, und zu einem schönen Ganzen zu vereinen, blieb dem Scharfsinne von Pr. Engel aufbewart, dessen Mimik II. Bände Berlin 1785. ein klaßisches Werk ist.

nige, weil die Natur nur wenig Hauptarten der Empfindungen hat. *

Ferner

---

* Kondilac faßt den Ausdrukk durch Geberden, Minen und unartikulirte Töne unter dem gemeinschaftlichen Namen Sprache der Handlung (Language d'action) zusammen. Eine genaue Kenntnis derselben ist sehr wichtig, um das Gemüt der Menschen zu erforschen, Nachdrukk und Feuer in die Rede, und Geist und Leben in die Werke der zeichnenden und bildenden Künste zu bringen. M. Watelet de l'origine & de la destination des Arts liberaux 1779. betrachtet die schönen Künste, deren Verhältnis zu unsern Bedürfnissen er bestimmen will, als besondre Arten von Sprachen, und gelangt auf diesem Wege zu einer scharfsinnigen Vergleichung der schönen Künste mit den Sprachen. Er teilt die schönen Künste in zwei Klassen: die eine umfaßt diejenigen Künste, deren Produkte vorübergehend oder augenbliklich sind, die andre, diejenigen, deren Produkte fixirt und dauernd sind. Einer jeden Abteilung entspricht eine eigne Sprache. Es gehören daher:

Zur

Ferner gehören zum Ausdrukke für das Ohr die artikulirten Töne, deren wir uns zu Zeichen der Empfindungen und Gedanken bedienen. Unter artikulirten Tönen versteht man diejenigen einfachen Beugungen der Stimme oder der aus unsrer Kele hervorgebrachten laute, welche in gewisse Elemente (articulos) aufgelößt werden können. Sie entstehn mittelst des Mundes und seiner verschiednen Werkzeuge, der Zähne, der Zunge, der Lippen, und des Gaumens.

Die

Zur I. Klasse: Geberdenkunst — Sprache der Handlung.
Redekunst — Sprache durch artikulirte Töne.
Tonkunst — Sprache durch modulirte Töne.

Zur II. Klasse: Bildhauerkunst — Sprache vermittelst der Nachahmung der Formen aller sichtbaren und fülbaren Gegenstände.
Baukunst — Sprache vermittelst sinnreicher und bedeutender Einrichtungen, deren Gebäude nur immer fähig sind.
Malerkunst — Sprache vermittelst gut gewälter Farben.

Die bisher angezeigten Mittel, durch welche die Menschen einander ihre Empfindungen und Vorstellungen mitteilen, können nur bei Gegenwärtigen gebraucht werden. Aber der Forschgeist des Menschen hat auch Wege gefunden, Abwesende in die Bekanntschaft unsrer Gedanken zu bringen. Solche Mittel sind nun entweder Zeichnungen, welche die Gegenstände selbst darstellen, oder Schriftzüge, welche Zeichen von artikulirten Tönen sind.

5.

Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Zeichen.

Die Vollkommenheit der Zeichen muß nach dem Zwekke und den Absichten beurtheilt werden, welche wir durch dieselben erreichen wollen. Wir binden aber darum Begriffe und Vorstellungen an Zeichen, um jene desto fester halten, desto leichter wieder erneuern, andern mitteilen, und gewisse Verstandesoperationen ab-

kür-

kürzen zu können.* Um nun diesen Zwekken zu entsprechen, sei das Zeichen bestimmt, bedeutend, leicht und richtig. a) Bestimmt heißt das Zeichen, wenn dasselbe einen reinen, deutlichen und vollständigen Begriff von dem Bezeichneten erwekt, damit dieses nicht mit irgend einem andern Dinge verwechselt werden kann. b) Bedeutend, wenn das Zeichen das Manchfaltige in der vorzustellenden Sache ihrem Inhalte und ihrer Form nach ausdrükt, oder, um in der Sprache Lamberts zu reden, wenn die Theorie des Zeichens die Theorie der Sache abgeben kann. So sind die algebraischen Zeichen in Ansehung der Größen überhaupt ganz bedeutend oder karakteristisch. c) Leicht, wenn der Gebrauch des Zeichens nicht auf bestimmte Zeit- oder Ortsumstände eingeschränkt (quoad materiale), und seine Bedeutung nicht schwer zu fassen (quoad formale) ist. d) Richtig, wenn es auf wahren und natürlichen Verhältnissen

* Mendelsohns Jerusalem. Berlin 1783. 8. II. Absch. S. 64. — Sulzers vermischte Schriften I. T. S. 184.

nissen beruhet. Diese Vollkommenheiten der Zeichen sind wesentlich. *

Hieraus ergeben sich zugleich die Mängel und Unvollkommenheiten der Zeichen. Ein Zeichen ist mangelhaft: a) wenn es unbestimmt, d. h. vieldeutig oder schwankend ist. Diese beiden Wörter werden oft verwechselt. Sie verhalten sich auch wirklich in einigen Fällen, wie Ursache und Wirkung, gegeneinander, doch lassen sie sich auch dem gewönlichen Sprachgebrauche nach unterscheiden. 1) Vieldeutig heißt ein Zeichen, wenn unter demselben mehrere Begriffe von verschiedner Art gedacht werden können. Manche Bilderschrift war vieldeutig: denn sie lies die verschiedensten, oft entgegengesetzten Auslegungen zu; daher daß die Altertumsforscher noch izt in Enträtslung derselben oft sehr verlegen sind. 2) Schwankend ist das Zeichen, wenn es zwar denselben Begriff, aber in verschiedner Ausdenung darstellt. Das Wort Vernunft z. B. ist äuserst schwankend; denn es zeigt bald das Vermögen an, wel-

* Feders Logik. Göttingen 1786. §. 31.

welches alle Selentätigkeit hervorbringt, bald die bestimmten Wirkungen der Vernunft, bald die besondern die Menschennatur auszeichnenden Fähigkeiten. b.) Wenn es leer d. h. bedeutungslos ist. Die scholastische Philosophie und Theologie zälte eine Menge derglichen Worte, und daher, daß sie dem rüstigen Dispu- tator solch einen weitläuftigen Spielraum verschafte. c) Wenn es dunkel oder unverständlich ist, d. h. wenn seine Bedeutung äuserst schwer, oder auch gar nicht gefaßt werden kann. Die so genannte fruchtbringende Gesellschaft war an Zeichen dieser Art sehr fruchtbar. So nannte sie z. B. ein Fenster einen Tageleuchter, die Hunde bellende Nachtwächter, die Natur die Zeugemutter u. s. w. d) Wenn es falsch ist, d. h. auf falsche Vorstellungen oder Urteile unmittelbar fürt, sie voraussezt, oder enthält. So sind Nachbilder und Abdrükke falsch, wenn sie mit dem Urbilde keine Aenlichkeit haben. *

 6.

* Cellarius Anleitung zum rechten Gebrauche der Vernunft. Leipzig 1788. §. 61. — Kreils Handbuch der Logik für seine Zuhörer. Wien 1789. §. §. 84. u. 85.

6.
Vergleichung der Zeichen unsrer Gedanken und Empfindungen.

Wenn wir nun nach dem bereits entworfnen Ideale vollkommner Zeichen die verschiednen Arten von Darstellungen und Ausdrükken unsrer Empfindungen und Gedanken vergleichen, so kann diese Parallele nicht anders, als zum Vorteile artikulirter Töne ausfallen.

Die Aeusrungen durch Geberden, Minen und unartikulirte Töne sind zwar dem Menschen sehr natürlich, und können auch leicht vermittelst des Instinktes, der Sympathie oder auch der Erfarung, daß mit solchem Zeichen diese Art von Gefül und innerer Bewegung verbunden gewesen sei, verstanden werden. Aber sie zeugen nur von gegenwärtigen Gemütszuständen, nicht aber vom Vergangnen und Zukünftigen. Der Ausdrukk durch Naturtöne ist der unvollkommenste. Sie scheinen eigentlich nur dazu bestimmt, die Aufmerksamkeit Andrer auf

uns,

uns, auf unsre Geberden und Minen zu ziehn. Der Unterschied aneinander grenzender Leidenschaften wird durch sie nicht bemerkbar. Wer kann z. B. aus den Klagetönen, aus dem Wimmern allein erkennen, ob den jammernden ein gegenwärtiges Uibel drükke, oder ein künftiges ihn ängstige? — Durch Geberden und Minen läßt sich zwar mehr ausdrükken, als durch unartikulirte Töne, aber sie malen nur fürs Auge. Ihr Wirkungskreis reicht also nicht weiter, als der Gebrauch des Gesichtes. Wir können zwar einen Menschen in größrer Entfernung sehn als hören; aber die Sphäre des deutlichen Sehens breitet sich doch nicht so weit aus, als jene des deutlichen Hörens. Der Gebrauch der Minen und Geberden schränkt sich blos auf den Ausdruk von Affekten, Leidenschaften und der Gedanken ein, welche durch imitative Bewegungen ausgedrükt werden können. Alle Vorstellungen also, welche keine besondre Veränderung im Körper wirken, — und wie groß ist die Anzal derselben? — haben keinen Ausdruk in der Sprache der Handlung.

Leichter und fruchtbarer ist der Ausdruk durch abgegliederte Töne. a) Ihr Gebrauch ist leichter: denn er ist mehr in unsrer Gewalt, als der Gebrauch andrer Zeichen. Um sie hervorzubringen oder nachzuahmen, wird nur Luft, die uns überall umgibt, und eine leicht zu erlernende Bildung der Sprachwerkzeuge erfodert. Der Schall pflanzt sich in gleichen Linien nach allen Richtungen fort; daher daß man nicht selten nötig hat, das Ohr gegen den Ort zu wenden, wo der Schall entspringt. Aber um zu sehn, müssen wir das Auge auf den sichtbaren Gegenstand richten. b) Der Ausdruk durch artikulirte Töne ist fruchtbarer. Sie schildern nicht nur die Hauptarten von Affekten und Leidenschaften, sondern auch die feinsten Schattirungen derselben, und dienen zur Bezeichnung der abgezogensten Begriffe und Verhältnisse, zu welchen sich nur der tiefste Scharfsinn erheben kann. Keine Sprache, ausser der artikulirten, besizt solch einen Reichtum von Ausdrükken zur Bezeichnung der Gegenstände und ihrer manchfaltigen Bezieungen mit Abänderung desselben Zeichens. Daher daß diese künstliche Sprache bei allen Völkern die natürliche verdrungen hat.

7.
Verständnis der Zeichen.

Der Hauptzwek der Zeichen ist, uns Andern verständlich zu machen. Wann verstehn wir aber die Zeichen, und auf welchem Wege gelangen wir zum Verständnisse derselben?

Nicht der versteht die von andern gebrauchten Zeichen, welcher dieselben blos nachahmt. Tiere und Kinder ahmen oft artikulirte Zeichen nach, ohne darum in ihren Sinn einzudringen. Der Papagai z. B. schwazt seine erlernten Worte sehr gut her, ohne darum ihre Bedeutung zu fassen. Selbst Erwachsne wiederholen oft die von andern gebrauchten Töne, ohne sie zu verstehen, z. B. neu geschaffne, zuvor ganz unbekannte Worte. Auch der versteht ein Zeichen noch nicht, welcher bei Empfindung eines Zeichens ein Bild von etwas Bezeichnetem, welches oft mit dem Zeichen verbunden ward, erhält, wenn er die Verknüpfung zwischen Zeichen und Bezeichnetem nicht

deutlich einsieht. Solch eine zufällige Verknüpfung ist blos das Werk der Einbildungskraft und nicht des Verstandes, daher daß sie sich auch bei Tieren findet, und jene wunderbaren Wirkungen veranlaßt, welche den Unerfarnen so leicht irre füren können in Beurteilung tierischer Fähigkeiten. Zeichen verstehn heißt vom Zeichen auf das Bezeichnete schliesen. Nur der versteht also ein Zeichen, welcher den abgezognen Begriff von einem einzelnen Dinge, oder von einer Art, oder einer Gattung, rein mit Ausschliesung alles Fremdartigen, genau wie der, welcher sich des Zeichens bedient, faßt, und unter dem Zeichen sich vorstellet. Nur auf diese Art ists möglich, einzudringen in den Sinn des Zeichens, zu lesen in der Sele des Sprechenden. * Wir sind also nur

* Der Zuhörer irret also sehr, welcher glaubt, seinen Lerer verstanden zu haben, weil er demselben nachsprechen kann. Wenn er blos die Zeichen wieder gibt, deren sich der Lerer bei seinem Vortrage bediente, so ist dieser wol in sein Gedächtnis, aber nicht in seinen Verstand gedrungen; dieses leztern kann er sich nur dann schmei-

nur dann erst im Stande, die Zeichen von Andern zu verstehn, wenn wir bereits selbst gewisse Zeichen mit Wal und Absicht gebrauchen. *

Das Verständnis der Zeichen ist also ein Werk der Selentätigkeit. Es wird dazu erfodert: 1) Aufmerksamkeit auf die gewälten Zeichen. Das Zeichen muß empfunden und wargenommen werden, sonst kann es keine Vorstellung in der Sele wirken. Es muß aber richtig empfunden werden; sonst wird es nicht die gesuchte Vorstellung hervorbringen. Hiezu gehört Richtung der Sele auf das Zeichen oder Aufmerksamkeit, welche durch Sympathie, Nachahmungstrieb und Drang nach Vorstellungen erzeugt und unterhalten wird. Die Sympathie trägt sehr viel zum Verständnisse der willkürlichen Zeichen innerer Gemüts-

schmeicheln, wenn er im Stande ist, den genoßnen Unterricht ganz in seine Elemente zu zerlegen, von diesen genaue Rechenschaft zu geben, und sie wieder zu einem regelmäßigen Ganzen zu verbinden.

* Wolfii Psychologia empirica §. 117.

zustände bei. Sie wird nämlich durch die natürlichen Zeichen erwekt, die sich meistenteils zu heftigen Bewegungen und Leidenschaften hinzugesellen. 2) Zusammenwirkung der Kräfte von Imagination und vom Gedächtnisse, von Vergleichung, von Absonderung und Reflexion. Selbst bei Kindern, wo man mit Fingern auf die bezeichneten Gegenstände deutet, wird die Zusammenstimmung der angezeigten Kräfte erfodert, damit sie nichts Fremdartiges in die Vorstellung bringen. Man gelangt deswegen nur allmälig, nach mehrern oft lächerlichen Verirrungen, die wir entweder selbst warnamen, oder auf die uns andre aufmerksam machten, zur symbolischen Erkenntnis. Am spätesten werden die Zeichen richtig gefaßt, durch welche Verhältnisse und reine Verstandesbegriffe ausgedrukt werden, z. B. die Wörter Ursache, Substanz, Geist, Gott u. s. w. Daher hält es auch so schwer, die Geschlechts- Binde- Neben- und änliche Wörter zu erlernen. *

8.

* Vlrich Institutiones logicae §. 91. u. 92.

8.

Hauptarten der Sprache.

Ein Inbegriff von Zeichen, durch welche ein empfindendes oder denkendes Wesen seinen Zustand ausdrückt, heißt Sprache in der weitläuftigsten Bedeutung, in welcher gar keine Rüksicht genommen wird, auf objektiven, materiellen, formellen oder andern Zeichenunterschied. Diese Sprache hat ihren Grund nicht in der Konvention, sondern im Baue und der natürlichen Beschaffenheit der Tiere. Sie besteht in Naturtönen, in unförmlichen Schällen als blosen Ausdrükken innerer Empfindungen und Begierden. Daher ihr Name Tier- oder Natursprache. In der ganzen empfindenden Natur zeigt sich Trieb, die Empfindung durch Ton auszudrükken. Dieser ist bei Tieren und Menschen in den niedrigsten Stufen einfach, wie der Erhaltungstrieb. Das Tier gebraucht diese Zeichen nie absichtlich, sondern blos nach Leitung des Instinktes. Wenn daher Plutarch, Sextus der Empiriker und

und Montagne den Tieren Sprache beilegen, so ist dies eben so uneigentlich gesprochen, als wenn man die instinktartige Oekonomie der Bienen oder Ameisen eine Republik nennet. Diese Sprache kann auch künstlich werden, wenn das Tier nach Gesezzen der Phantasie auf gewisse Zeichen kömmt, ohne deutliche Vorstellung vom Sinne derselben zu haben.* In

* Wie viel Manchfaltigkeit und Abwechslung in dieser tierischen Sprache herrsche, hat Lutrez durch folgende Beispiele deutlich gezeigt:

Jnritata canum quum primum magna Molossum
Mollia ricta fremunt duros nudantia dentes,
Longe alio sonitu rabie districta minantur,
Et quum iam latrant, & vocibus omnia complent,
At catulos blande quum lingua lambere tentant,
Aut vbi eos iactant pedibus, morsuque petentes,
Suspensis teneros imitantur dentibus haustus,
Longe alio pacto gannitu vocis adulant,
Et quum deserti baubantur in aedibus, aut quum
Plorantes fugiunt summisso corpore plagas.
Denique non hinnitus item differre videtur,
Jnter equas, vbi equus florenti aetate iuuentus,
Pinnigeri saeuit calcaribus ictus amoris,
Et fremitum patulis sub naribus edit ad arma,

Ac

In einer engern aber noch immer weitläuftigen Bedeutung ist Sprache eine Sammlung von Zeichen zum Ausdrukke der Empfindungen und Gedanken mit Bewußtsein des Bezeichneten, oder absichtlicher Gebrauch von Zeichen. Diese Sprache sezt die Tiersprache voraus, entlehnt ihre Ausdrükke, und vervollkommnet dieselbe durch Hilfe der Reflexion und Dichtkraft. Sie heißt auch übertierische, mehr als tierische Bezeichnungsart oder Sprache. Sie kömmt dem Menschen allein oder vielmer jedem denkenden Wesen, auch Tauben und Stummen zu. So bald der Mensch anfängt, der Zeichen, welche nicht willkürlich waren, will-

---

Ac quum sis alias concussis artubus hinuit?
Postremo, genus alituum variaeque volucres,
Accipitres, atque Ossifragae, Mergique marini,
Fluctibus in salsis victum vitamque petentes,
Longe alias alio iaciunt in tempore voces,
Et quum de victu certant, praedaque repugnant:
Et partim mutant cum tempestatibus vna
Raucisonos cantus; Cornicum vt saecla vetusta,
Coruorumque greges, vbi aquam dicuntur & imbres,
Poscere, & interdum ventos arasque vocare.

De rerum natura l. v. p. 202. ed. Lutetiae Parisiorum XLIV.

willkürlich, d.i. nach gewissen Zwekken und Absichten sich zu bedienen, so gelangt er zum Besizze der übertierischen Sprache.

In der engsten Bedeutung und im eigentlichen Sinne heißt Sprache eine Sammlung deutlicher und artikulirter Töne, vermittelst deren die Menschen sich die einzelnen und allgemeinen Vorstellungen, ihre Empfindungen und Gemütsbewegungen einander mitteilen. Diese Töne, welche aus dem Haupte der Luftröre durch verschiedne Bildungen und Bewegungen entstehn, heisen auch Wörter, und daher der Name Wortsprache. Da die artikulirten Zeichen alle andre Zeichen an Vollkommenheit weit übertreffen, so trägt auch diese Sprache zur Entwikklung unsrer geistigen Kräfte das meiste bei. Es gehört nicht zum Wesen der menschlichen Sprache, daß sie aus artikulirten Tönen bestehe. Wir finden selbst in den gebildetsten Sprachen eine Menge unartikulirter Töne, z. B. die Ausrufungen. Aber, wenn die artikulirten Töne nicht den größten Teil einer Sprache ausmachten, so würde eine Art von Gesang und keine verständliche

Spra-

Sprache entstehn. Diese artikulirten Töne müssen aber deutlich und verständlich sein. Man sezze den Fall, ein Mensch könnte eine ganze Reihe von Tönen hervorbringen, mit denen er wirklich Vorstellungen verbände, die aber für keinen Menschen Sinn und Bedeutung hätten, so würde dieser Inbegriff von Tönen gewis noch nicht den Namen einer Sprache verdienen. *

* Die Karakteristik dieser verschiednen Spracharten in Cellarius Logik. §.§. 62. und 63.

II.

II. Beschaffenheit der Wortsprachen.

1. Materie der Wortsprache.

Die Materie der Rede ist die besondre Art von zitternder Luftbewegung, welche vermittelst der Sprachwerkzeuge im Menschen, auf irgend einen innern Antrieb, hervorgebracht wird. Die Lunge gibt die Luft her, aus welcher die Stimme gebildet wird; und vermittelst des Mundes wird die gebildete Stimme herausgestossen. Daher der Name Artikulation oder Bildung der einfachen Stimme vermittelst des Mundes und seiner verschiednen Werkzeuge. Nur wenige ganz von einander unterschiedne Laute liegen in der Stimme des Menschen: aber diese wenigen Stammlaute können durch manchfaltige Modifikationen, welche ihnen bei ihrer Entstehung vermittelst des Druk-

kes

kes der Sprachorgane oder vermittelst der stärkern oder schwächern Oefnung des Mundes d. i. durch mancherlei Konsonanten und Vokalen gegeben wird, sehr vervielfältigt werden. Da durch die Konsonanten das wesentliche des Lautes, ob er schmelzend, sanft, hart, rauh u. s. w. sei, so wie durch die Vokalen die Höhe oder Tiefe des Lautes bestimmt wird, so haben Adelung und Meiners jene Hauptlaute, diese aber Hilfslaute genannt. Aus zwei untereinander verbundnen Hilfslauten entsteht der Doppellaut (Diphtong). Die blose Oefnung des Mundes ohne Berürung verschiedner Teile desselben gibt eben so wenig einen vollkommnen Ton, als der Drukk der Sprachorgane bei verschloßnem Munde. Nur durch die Verbindung des Haupt- und Hilslautes gelangt der Ton zur Vollkommenheit. Wenn derselbe ohne Absaz und auf einmal ausgesprochen wird, und ihm eine Vorstellung entspricht, heißt er ein Wort. Ein jedes Wort aber, das aus mehrern auf einander folgenden Lauten zusammengesezt ist, besteht aus eben so viel Silben: denn Silbe heißt jeder vernemliche Laut, welcher mit einer einigen Oefnung des Mundes ausgesprochen wird.

Sie besteht also wenigstens aus einem Hauptlaute und allezeit nur aus einem Hilfslaute. Die Begierde, die Rede sichtbar zu machen, und das, was man dem Ohre dargestellt hat, durch Nachbildung der Töne auch dem Auge zu zeigen, brachte die Menschen auf den Entschluß, die ungeheure Summe von Wörtern, aus welchen jede Sprache zusammengesezt ist, in die ersten Grundtöne aufzulösen, aus deren geringer Anzal, — denn es sind deren nur ungefär vier und zwanzig, — durch die manchfaltigste Mischung und Kombination solch eine unbegreifliche Menge von Silben und Wörtern erwachsen ist. Eine schwere Arbeit, welche man auf verschiednen Wegen zu Stande zu bringen versuchte! die Morgenländer scheinen die Konsonanten als die Hauptlaute angesehn zu haben; denn im Ebräischen werden die Vokale durch Punkte über und unter den Konsonanten ausgedrükt, die eine spätre Erfindung der Grammatiker sind. Die Abendländer schrieben nur den Vokalen den hörbaren Ton zu, und sprachen den Konsonanten denselben ab. Daher, daß jene auch Selbstlaute, diese aber Mitlaute genannt wurden. Die Griechen schrie-

schrieben den Laut weder den Haupt- noch den Hilfslauten zu, sondern sahen beide als Modifikationen des bei dem Menschen und Tiere erzeugten Tones an. Wenn man also die Rede in ihre Elemente, oder in ihre Grundtöne zergliedert, so besteht sie aus Konsonanten, Vokalen, Diphtongen, Silben und Wörtern. Die Wörter sind ihrer Materie nach, entweder Wurzelwörter, oder abgeleitete, oder zusammengesezte. Wurzelwort heißt dasjenige, welches einen Wurzellaut d. i. den Grund des Ausdrukkes der klaren Vorstellung enthält, und ist entweder nakt oder ausgebildet. Abgeleitet ist das Wort, welches aus einem andern vermittelst eines Nebenbegriffes und dessen Bezeichnung entweder durch die blose Aenderung des Hilfslautes oder durch zugesezte Laute an das Wurzelwort erzeugt worden ist. Das Wort, aus welchem ein anders abstammt, heißt Stammwort. Zusammengesezt sind Wörter, welche als Ausdrükke klarer Vorstellungen in ein Ganzes verbunden werden. *

* Meiner Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlere, oder philosophi-

2.

Form der Wortsprache.

Die Form der Sprache bezieht sich auf das, was die Wörter bedeuten; diese können aber nichts anders bedeuten oder anzeigen als uns bekannte Dinge. Alle Dinge aber, die wir denken, sind entweder für sich bestehend, (Substanzen) oder Modifikationen und Verändrungen der Substanzen (Prädikate); daher zwei Hauptgattungen von Wörtern, Haupt- und Eigenschaftswörter (Substantive und Adjektive). Die Zeitwörter können zur leztern Klasse gerechnet werden; oder aber man kann sie als eine eigne Gattung von Wörtern ansehn, welche

sophische und allgemeine Sprachlere. Leipzig 1781. 8. I. Th. die 3 ersten Abschnitte. — Adelungs umständliches Lergebäude der deutschen Sprache, I. B. Leipzig 1782. 1. Th. 1. Absch. 1. und 2. K. (leztres ist auch einzeln abgedrukt unter dem Titel: Uiber den Ursprung der Sprache und den Bau der Wörter besonders der Deutschen. Ein Versuch. Leipzig 1781.)

che das Band zwischen dem Haupt- und Eigenschaftswort knüpfen. Diese drei Gattungen sind der Rede wesentlich; weniger notwendig sind Fürwörter, Partizizien, Vorwörter und Konjunktionen, am wenigsten notwendig sind Artikel, Interjektionen und ein großer Teil von Adverbien. Die Hauptwörter mit all ihren unmittelbaren Bestimmungen, dem Artikel, dem Pronomen und Adjektiv werden unter dem gemeinschaftlichen Namen Nennwörter (Nomina) zusammengefaßt, weil sie den Namen der Dinge anzeigen.

Uiber die Anzal der Redeteile konnten sich die Sprachgelerten von jeher nicht vereinen. Plato that blos des Nenn- und Zeitwortes Erwänung. Aristoteles folgte ihm in seiner Abhandlung über die Säzze; aber er sezte in seiner Poetik diesen Redeteilen noch den Artikel und die Konjunktion hinzu. Die ältern Stoiker namen eben so viel Elemente der Rede an; die neuern aber fünfe, indem sie die Nennwörter noch in eigne und in allgemeine teilten. Andre erweiterten diesen Umfang, da sie das Personwort vom Nennworte, und das Vorwort von der Konjunktion unterschieden, und

als besondre Redeteile behandelten. Die lateinischen Sprachlerer trennten auch die Empfindungswörter von den Nebenwörtern, welche die Griechen unter eine Klasse gerechnet hatten. Sanktius hat wieder die Personund Empfindungswörter aus der Reihe der Redeteile ausgestrichen. Harris, Beattie und andre machten auch das Partizip zu einem eignen Bestandteil der Rede. Adlung betrachtet sie als eine Art von Adverbien und Adjektiven, erhebt aber die Zalwörter zu einem eignen Redeteil, weil sie sich sowol in ihrer Bestimmung als auch in ihrem Gebrauche von den übrigen unterschieden.

3.

Wesentliche Redeteile.

Unter diese Klasse gehören Haupt- Eigenschafts- und Zeitwörter. Hauptwörter werden entweder in eigentlicher oder uneigentlicher Bedeutung genommen. In der eigentlichen oder konkreten zeigen sie Dinge an, welche existiren,

ren, ohne Prädikat von andern zu sein; in der uneigentlichen oder abstrakten aber Prädikate, welche man als Subjekte betrachtet, mit denen gewisse Eigenschaften verbunden sind. In diesem Beispiele: Minerva und Venus waren schön, die Schönheit der ersten war majestätisch, die Schönheit der andern reizend, sind die Hauptwörter des ersten Sazzes eigentliche, das Hauptwort der andern Säzze aber ist uneigentlich. Das Verlangen, der Rede mehr Nachdrukk und Würde, Lebhaftigkeit und Kürze zu geben, war zur Erfindung der Substantive im uneigentlichen Sinne Anlas. So bald man aber anfieng abstrakt zu denken, und einzelne Eigenschaften der Objekte zum Gegenstande der Untersuchung zu machen, so war auch diese Art von Hauptwörtern notwendig. — Die Hauptwörter bezeichnen entweder individuelle Dinge mit Ausschliesung aller übrigen, oder ganze Arten und Gattungen; daher teilen sie sich in eigne und Gattungsnamen (nomina propria & adpellatiua). Bei den Hauptwörtern unterscheidet man Zal, Geschlecht und Fälle. 1) Numerus. Es ist sehr wichtig zu wissen, ob eine Eigenschaft nur einem Gegenstande oder

merern zukomme; daher muß dies schon in den Substantiven bemerklich sein. Deswegen sind auch diese in allen gebildeten Sprachen des Numerus fäig, es sei denn, daß die Hauptwörter eigne Namen seyn. Doch auch diese Regel leidet Ausname. Wenn nämlich die eignen Namen Familiennamen, oder auch zum Ausdrukke einer erhabnen hervorstechenden Eigenschaft dienen, so nemen sie auch eine vielfache Zal an, z. B. die Mark Aurels, die Brutuße, die Cicerone. 2) Geschlecht. Die Unterscheidung der Dinge in der Natur in solche, welche ein Geschlecht haben, und in Geschlechtlose Dinge hat das Geschlecht der Wörter hervorgebracht. Aber die Sprachen sind nicht der Natur gefolgt, indem sie auch Dingen ein Geschlecht beilegten, welche doch in der Natur keines haben. Die englische Sprache allein hat es sich zum Gesezze gemacht, nur den Hauptwörtern, welche tierische Substanzen bezeichnen, ein Geschlecht zu erteilen; wiewol auch die englische Dichtkunst von dieser natürlichen Einfachheit abweicht. Diese Unterscheidungen nun gründen sich teils auf nahe oder entfernte, klar oder dunkel wargenommne Aenlichkeit des

geschlechtlosen Dinges mit solchen, welchen ein Geschlecht zukömmt, * teils auf den blos zufälligen Bau der Wörter. Daher, daß derselbe Gegenstand in verschiednen Sprachen oft so verschiednen Geschlechtes ist, welches den Uibersezzern nicht selten zum Steine des Anstosses wird. Die Uibereinstimmung des Geschlechtes unter den Wörtern hilft zum Verständnisse des Zusammenhanges der Rede, vorzüglich in denjenigen Sprachen, wo die Verbindung der Wörter aus ihrer Stellung noch nicht, sondern aus ihrem Klange oder Anblikke erst einleuchtet. Daher hat die griechische und lateinische Sprache die meisten, die französische aber die wenigsten Geschlechter. 3) Die Fälle (Casus) dienen, die verschiednen Verhältnisse auszudrükken, in welche ein selbstständiges, oder als selbstständig gedachtes Ding gesezt werden kann. Da es nun mehrere dergleichen Verhältnisse gibt, so unterscheidet man auch in jeder

* Hermes or Philosophical jnquiris concerning Vniuersal Grammar by James Harris Book I. Ch. IV. p. 44. — Beattie's Theorie of Language Part. II. Ch. I. p. 328.

Sprache merere Fälle. Diese werden aber auf eine zweifache Art gebildet, entweder durch Veränderung des Hauptwortes selbst, in dem es am Anfange, wie in der ebräischen Sprache, den Genitiv ausgenommen, oder am Ende einen Zusaz erhält, wie meistens in der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, oder durch eigens dazu bestimmte Wörter, durch Artikel, wie in der französischen, englischen und italiänischen Sprache. Die deutsche und griechische Sprache hat beide Arten von Fällen aufgenommen. Die Abänderungsarten (Deklinationen) sind zufällig, und es gibt daher derselben in verschiednen Sprachen mehr oder weniger. Die französische und englische Sprache z. B. hat nur eine, die griechische drei, die lateinische vier. Die Menge solcher Abänderungsarten macht das Studium einer Sprache schwer und weitläuftig.

Eigenschaftswörter bezeichnen das, was an einem selbstständigen Dinge befindlich ist, so fern es nicht für sich allein, sondern mit demselben verbunden, gedacht wird. Durch das leztre Merkmal unterscheidet es sich vom Adverb. Da die Eigenschaften nicht anders, als den Substanzen

in-

inhärirend, gedacht werden können; so müssen die Adjektive mit ihren Hauptwörtern auch in Zal, Geschlecht und Falle übereinkommen. Noch haben wir bey den Eigenschaftswörtern etwas eignes anzumerken. Die Eigenschaft des Hauptwortes nämlich, auf welche das Adjektiv die Aufmerksamkeit zieht, kann verschiedne Stufen haben. Um nun dieselben auszudrükken, oder auch die Gröse änlicher Eigenschaften zu messen, hat man den Adjektiven Vergleichungsstufen oder Steigrungen (Gradus) beigelegt, welche entweder durch Abänderung der Eigenschaftswörter oder durch Vorsezzung andrer Wörter gebildet werden. Die Stufe der Vergleichung, in welcher ein Ding genommen wird, ist entweder eine höhere, und das Ding also nur über eine gewisse Art oder einige Arten erhoben, oder die höchste, und das Ding wird über alle übrigen Dinge seiner Art erhoben, daher komparativer und superlativer Grad. Wird aber eine Eigenschaft schlechthin ohne bestimmten Grad einem Dinge zugeeignet, so entsteht der positive Zustand des Eigenschaftswortes. Nur die Eigenschaftswörter oder auch die Partizipien, wenn sie als Eigenschafts-

schaftswörter gebraucht werden, sind der Steigrung fähig. Aber auch die Adjektive, bei welchen kein Mehr und Weniger statt findet, nemen keine Vergleichungsstufe an.

Zeitwörter (Verba) sind ursprünglich bestimmt, die Verknüpfung auszudrükken, welche der Geist zwischen den äusersten Gliedern eines Sazzes warnimmt. Das Zeitwort Sein, und eigentlich nur in der dritten Person der gegenwärtigen Zeit, ist in dieser Einfachheit geblieben. Das Wort: ist, drükt das passende Verhältnis einer Vorstellung in den Zusammenhang aller übrigen aus, und enthält also den ganzen Grund unsers Denkens. Für das erste und dringendste Bedürfnis der Sprache konnte es daher zureichen; aber, so wie selbst der roheste Barbar sich nicht auf die blosen Bedürfnisse des Lebens einschränket, sondern auch nach Bequemlichkeit und selbst nach einer gewissen Art von Zierlichkeit strebt, so suchten auch die Menschen, von denselben Trieben geleitet, ihre Sprache zu vereinfachen und zu verschönern. Sie brauchten daher zum Ausdrukke mererer Vorstellungen nur ein Wort, wodurch sie sich die

Mühe

Mühe des viel Sprechens erleichterten und zugleich mehr Stärke und Lebhaftigkeit in ihren Ausdrukk brachten. So erhielten die Zeitwörter nebst ihrem Hauptkarakter noch Nebenbedeutungen, nämlich die Bezeichnung von Eigenschaften nnd der Zeit. Ihre Hauptbedeutung blieb: denn noch immer drükken sie eine Bejaung oder eine Behauptung aus. Selbst die verneinenden Sázze machen hievon keine Ausname: denn diese lassen sich alle in Bejaende auflösen, und die Verneinung wird nicht durch die Zeit, sondern durch andre Wörter angezeigt. Bei den Zeitwörtern hat man ihre Gattungen, (genera) Arten, (modi) Zal und Zeitendungen (tempora) zu unterscheiden. 1) Gattungen. Die Behauptung, welche das Zeitwort ausdrükt, zeigt an, entweder daß das Subjekt gewisse bestimmte Merkmale besizze, oder daß gewisse Dinge solche bestimmte Merkmale in Hinsicht auf ein anders haben; — daß ein Subjekt gewisse Beschaffenheiten hervorbringe, oder daß andre Dinge solche in einem Subjekte hervorzubringen streben. Daher kann man die Zeitwörter in tätige und leidende (actiua & passiua) teilen. Zwei Gattungen, welche

welche sich in allen ausgearbeiteten Sprachen finden, und die einzigen, wenn man auf die Nebenbedeutungen und die Verschiedenheit in den Abwandlungen der Zeitwörter keine Rük-sicht nimmt. * 2) Arten. Die Eigenschaft, welche Zeitwörter anzeigen, wird entweder über-haupt und unbestimmt, ohne Hinsicht auf Person, Zeit und Subjekt, dem sie inhäriren soll, ausgedrükt, — unbestimmte Art (modus infinitiuus); — oder die Eigenschaft wird mehr bestimmt in Bezieung auf Zeit, Person oder Gegenstand — anzeigende Art (indicatiuus); — oder sie wird mit einer gewissen Voraussezzung, z. B. einem Wunsche oder einem Zweifel verbunden, — verbindende Art (conjunctiuus); — oder endlich sie wird mit einem Befele oder einem Verbote an eine Person gerichtet, — befelende Art (imperatiuus). Diese verschiednen Arten, welche den ganzen Umfang von Modis der Zeitwörter erschö-

* Sehr schöne psychologische Bemerkungen über die Natur der unpersönlichen Zeitwörter lese man in Moritz Magazin zur Erfarungsselen-kunde I. B. 1. St. S. 92.

erschöpfen, hängen größtentheils von den Arten der Säzze ab. 3) Zalendungen. Durch diese wird die Zal der Dinge bestimmt, denen eine Eigenschaft beigelegt wird. Die Deutlichkeit und Bequemlichkeit der Rede fodert nur zwei Zalendungen, die einfache und vielfache. Die mitlere Zal, welche die Griechen auch im Zeitworte ausdrükken, kann durch das Zalwort zwei sehr bequem bezeichnet werden. 4) Zeitendungen. Nach der gewönlichen Einteilung der Zeit in die gegenwärtige, vergangne und zukünftige, — in dieser Ordnung entwikkeln sich auch die Zeitvorstellungen in der Sele, — unterscheidet man drei Hauptarten von Zeitendungen der Zeitwörter, (tempus praesens, praeteritum, futurum). Diese Zeitstufen sind indes noch sehr unbestimmt, und lassen manche feine Schattirung zu; daher, daß die angezeigte Ordnung noch eine Unterabteilung annimmt, welche keine Sprache genauer und vollständiger anzeigt, als die englische. Diese nämlich bezeichnet nicht nur die bemerkten Zeitarten im allgemeinen, sondern auch den Anfang, die Mitte und das Ende ei-

ner

ner jeden derselben. * Zur Erreichung der angezeigten Bestimmungen der Zeitwörter dienen ihre Abwandlungen (Konjugationen), welche entweder durch Verändrung des Zeitwortes selbst oder durch Hilfswörter oder durch beides zugleich entstehn. Da die Verändrungen aber, welche teils mit dem Zeitworte selbst, teils mit den ihm vor oder nachgesezten Hilfswörtern vorgenommen werden können, sehr manchfaltig sind, daher kann es auch verschiedne Arten und Formen von Abwandlungen geben. Um die Erlernung derselben zu erleichtern, hat man in den gebildeten Sprachen gewisse Muster festgesezt, nach welchen alle Zeitwörter so viel möglich sich richten müssen. Es gibt aber von dieser Regel, wie von jeder andern, Anomalien, welche im Eigensinne, in der Gewonheit, der Harmonie der Sprache oder in der Bedeutung der Zeitwörter selbst ihren Grund haben können. **

4.

---

* Harris Hermes B. I. K. 7. S. 82. nach der Uibersezzung von Ewerbeck. I. T. Halle 1788.

** Tiedemanns Versuch über die Sprache. II. Absch. 3. Hauptst.

4. Weniger notwendige Redeteile.

In diese Klasse gehören die Fürwörter, Mittelwörter, Vorwörter und Konjunktionen. Am wenigsten notwendig sind die Artikel, Interjektionen und ein grosser Teil von Adverbien.

Fürwörter. Um unnötige Weitläuftigkeit und Eintönigkeit in der Rede zu vermeiden, welche aus öftrer Wiederholung der Personen oder Hauptwörter entstehn würden, hat man in allen Sprachen gewisse kleinere Wörter gewält, welche als Stellvertreter derselben Fürwörter (Pronomina) heisen. Es gibt deren zwei Arten, von denen die eine blos Personen, die andre aber Sachen in Beziehung auf Personen bezeichnet. Die erstre Art drükt allezeit Substanzen aus, und sie heisen deswegen substantivische Fürwörter. Es kann derselben nicht mehr als drei geben: nämlich die Person, der Gegenstand des Gespräches, ist entweder der Redende selbst, also die Haupt-

person in Hinsicht auf das Gespräch; oder der angeredete Teil, die zweite Person, oder eine von beiden verschiedne und dritte Person, daher Ich, Du, Er. Wenn wir philosophisch und nach der Analogie der griechischen und lateinischen Sprache reden wollen, so ist nur das Fürwort der dritten Person ein eigentliches Fürwort. Die lateinischen und französischen sich zurükbezieenden Fürwörter (reciproca) machen keine eigne Klasse von substantiven Fürwörtern aus, da sie in der Grundbedeutung nichts ändern, sondern der Rede nur mehr Nachdruk geben. Eben so wenig verdienen die deutschen Komplimentenausdrükke Sie, Dero, Denen und änliche Auswüchse des Sklavensinnes und kriechenden Eigennuzzes eine eigne Art von Fürwörtern zu heisen. Da die substantiven Fürwörter als Hauptwörter gelten, so haben sie auch Numerus, Geschlecht und Endungen. Der Numerus kömmt dem Pronomen jeder Person zu: denn der Gegenstand der Rede kann entweder nur eine Person, oder es können deren merere sein; die Rede kann so wol an Einen als an Merere gehn; und es kann merere Gegenstände der Rede zugleich geben,

ben, daher Wir, Ihr, Sie. Nicht so verhält es sich mit dem Geschlechte. Der Sprechende und Angeredte sind meistens einander gegenwärtig: also wäre es überflüßig, durch künstliche Bezeichnungsart einen Unterschied anzuzeigen, den die Natur und selbst die Kleidung karakterisirt. Daher wird die erste und zweite Person in Ansehung des Geschlechtes nicht unterschieden, ausser im ebräischen, wo der zweiten Person männliches und weibliches Geschlecht zukömmt. Aber von der dritten Person wissen wir oft weiter nichts, als was wir aus dem Gespräche selbst, aus dem Zusammenhange der Rede erlernen. Deswegen kömmt dieser Person in den meisten Sprachen auch ein Geschlecht zu, wie in der unsrigen, Er, Sie, Es. Noch mehr, es wird auch notwendig, nicht nur ein Fürwort, sondern auch merere zur Bezeichnung dieser Person zu haben, um durch dieselben auch noch andre Verhältnisse z. B. der Nähe oder Entfernung anzuzeigen; daher Dieser, Jener, u. s. w. Die Fürwörter haben gleich den Nennwörtern ihre Fälle. Sie können sogar in denen Sprachen, deren Nennwörter keiner Abänderung fäig sind, z. B. in der französischen

und englischen Sprache, deklinirt werden. Die Fürwörter, welche Sachen in Bezieung auf Personen anzeigen, heisen adiektivische. Sie dienen auch zur nähern Bestimmung der Sachen selbst. Wer kennt z. B. nicht den grossen Unterschied, welchen die Wörter Mein und Dein hervorbringen: Sie haben Zal, Geschlecht und Fälle wie die Eigenschaftswörter.

Mittelwörter (Partizipien) drükken eine Eigenschaft und eine Zeit aus. Sie gehn in Adjektive über, wenn sie das Verhältnis der Zeit nicht mehr anzeigen, wodurch sie sich allein von jenen unterscheiden. Ein denkender Kopf z. B. soll nicht einen Mann bezeichnen, dessen Verstand eben in Wirksamkeit ist, sondern dessen Geist die Denkkraft in einem vorzüglichen Grade besizt. Vom Zeitworte aber weichen sie dadurch ab, daß sie keine Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat ausdrükken. Die Mittelwörter lassen sich in drei Arten teilen; in tätige und unvollkommne, welche eine Handlung oder eine Bedingung ausdrükken; in leidende und vollkommne, welche eine vollendete Handlung anzeigen,

und

und in zukünftige, welche eine Handlung oder Bedingung ausdrükken, die noch in ihrem Entstehen ist, aber noch nicht angefangen hat (Participium praesens, praeteritum, futurum). In der griechischen Sprache, welche mit Partizipien überladen ist, lassen sich noch merere Arten derselben unterscheiden.

Vorwörter (Präpositionen). Wie in der Natur einige Dinge sich von selbst verbinden, andre aber nur durch die Dazwischenkunft mitlerer Ursachen, so auch die Teile der Rede. Das Eigenschaftswort schließt sich ganz natürlich an das Hauptwort; nicht so hängen Hauptwörter selbst untereinander zusammen. Hier äusert sich der Ursprung und der Gebrauch der Vorwörter, durch welche einzelne von einander getrennte Wörter mit einander verbunden werden. Sie bezeichnen allgemeine Verhältnisse. So deuten z. B. die Wörter auf, an und unter die drei Haupterscheinungen in der Körperwelt, Annäherung, Berürung und Verlassung an. Diese unbestimmten Umstände, welche die Präpositionen ausdrükken, werden durch das vorhergehende oder nach-

folgende Wort bestimmt. Daher, daß dasselbe Vorwort nicht nur verschiedne sondern oft entgegengesezte Verhältnisse bezeichnet. Ursprünglich scheinen sie blos zur Anzeige der Verhältnisse bestimmt gewesen zu sein, in welchen die Körper gegen einander stehn; allein in der Folge erweiterte sich ihre Bedeutung, und gieng auch auf die Bezeichnung intellektueller Verhältnisse über. So ward z. B. das Vorwort Unter zu erst gebraucht zur Bezeichnung des Ortverhältnisses, in der Folge aber zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen dem Beherrschten und Herrscher, und daher Unterwürfigkeit, Untertan, Untergeben. In den Sprachen, deren Hauptwörter nicht abgeändert werden, dienen sie nun auch zur Anzeige der Fälle. Der Name Vorwort ist nicht ganz passend, indem es mehrere Fälle gibt, in welchen es einem Worte nachgesezt wird, oder mit demselben nur Eins ausmacht.

Bindewörter (Konjunktionen). So wie die Vorwörter zur Verbindung einzelner Wörter dienen, so die Bindewörter zur Verknüpfung ganzer Sázze. Sie bezeichnen die

Art

Art des Zusammenhanges unsrer Vorstellungen, und leisten uns vorzüglich beim Urteilen wichtige Dienste: weil wir dann eine jede einzelne Vorstellung nach dem Zusammenhange aller übrigen einzuschränken und zu bestimmen suchen müssen. Der Zusammenhang der Säzze ist aber von verschiedner Art, notwendig oder zufällig, bedingt oder unbedingt; u.s.w. daher in allen gebildeten Sprachen verschiedne Arten von Konjunktionen. Die Haupteinteilung derselben geschieht in solche, welche blos die Säzze verbinden, z. B. wir müssen sterben oder überwinden; und in solche, welche so wol die Säzze als ihren Sinn verbinden, z. B. Cäsar vergab dem Cinna, weil er grosmütig war. Jene kann man Bindewörter in der weitern Bedeutung heisen, und selbst die Trennungspartikeln zu denselben rechnen; diese aber Bindewörter in der engern Bedeutung.*

Bestimmungswörter (Artikel). Die schwankende Bedeutung der allgemeinen Namen,

* Harris Hermes Book II, Ch. 2. p. 237. London 1786.

men, aus welchen der größte Teil jeder Sprache besteht, hat nicht nur zur Erfindung des Numerus, sondern auch einer besondre Art von Redeteilen, der Artikel, Anlas gegeben. Sie beschränken die Bedeutung allgemeiner Wörter, und individualisiren die Namen der Gattungen und Arten. Das Individuum, auf welches der Artikel einen allgemeinen Namen zurükbringt, ist entweder unbekannt oder bekannt; wird zum erstenmal wakgenommen, oder nur in der Empfindung erneuert, daher die beiden Artikel Ein und Der. Jener läßt das Individuum selbst unbestimmt. z. B. Auch ein Missetäter ist ein Mensch; dieser bestimmt zugleich das Individuum, der Missetäter, welcher gestern aufgeknüpft ward; war ein Mensch. Durch jenen denken wir den Gegenstand nur in der Vorstellung, durch diesen aber ausser unserer Vorstellung, ausser uns. Die lateinische Sprache hat gar kein Bestimmungswort, und die griechische keines, welches dem unbestimmten Artikel entspräche, ein Beweis, daß der Artikel kein wesentlicher Teil der Sprache ist. Die Artikel haben an sich keine Bedeutung, müssen deswegen immer mit Nennwör-

wörtern verbunden werden, und denselben vorangehn. Aber sie lassen sich nur mit solchen Wörtern verbinden, welche noch nicht bestimmt genug, oder doch einer nähern Bestimmung fähig sind: also müssen eigne Namen den Gebrauch der Bestimmungswörter ausschliessen. Allein der Gebrauch verträgt sich nicht immer mit dem, was sein soll, und daher Ausnamen von dieser Regel in allen Sprachen. Die Artikel sind als eine Art von Beiwörtern zu betrachten, und haben gleich diesen in verschiednen Sprachen Geschlecht, Zal und Endungen. Sie dienen auch oft, um Eigenschaftswörter zur Würde der Substantiven zu erheben. Diejenigen Sprachlerer also, welche den Artikel für ein bloses Zeichen des Geschlechtes halten, miskennen seine Natur und Bestimmung.

Zwischenwörter (Interjektionen) sind mer Naturtöne als künstliche Zeichen. Sie malen die ersten Bewegungen und Aufwallungen des Gemütes, stellen sie als blose Empfindungen und nicht als klare Vorstellungen dar, und sehn sich daher in allen Sprachen sehr

 änlich.

änlich. z. B. die Töne: Eh! ei! und o! bei der Verwunderung; die Stimmen au! ahi! und weh! bei dem Schmerze. Sie heisen auch Empfindungswörter, und verdienen nicht unter die Bestandteile der artikulirten Sprache gezält zu werden, wenn sie gleich die Saamen znr Entstehung der Sprache waren. Der gröſte Teil derselben ist einsilbig, gleichsam als wenn die Sele mit einem Hauche, mit einer einzigen Oefnung des Mundes die Ungeduld und Unruhe ihres Zustandes ausdrükken wollte. Diese Interjektionen kann man mit Recht Sprache der Tiere nennen. Die meisten Tiere haben diesen Teil der Rede, und üben ihn so gewis aus, als es gewis ist, daß ihnen die andern Teile felen.

Beschaffenheitswörter (Adverbien) bezeichnen eine Beschaffenheit, welche vor sich allein gedacht wird. Sie dienen zur nähern Bestimmung alles Unselbſtständigen, zur Präzision und Eleganz der Rede. Weil sie sich meistenteils mit dem Zeitworte verbinden, um dessen Bedeutung zu modifiziren und zu erläutern, so heisen sie auch Adverbien.

5.
Uibereinstimmung und Verschiedenheit der Sprachen.

Wie die Menschen in verschiednen Punkten miteinander übereinstimmen, in andern aber von einander verschieden sind, so auch die Sprachen.

Das Gemeinschaftliche aller Sprachen besteht in folgenden Stükken. 1) Alle Sprachen haben denselben Zwek, Verdeutlicherung und Mitteilung der Gedanken und Empfindungen; 2) bedienen sich hiezu desselben Werkzeuges: indem sie alle zum Ohre, als dem tauglichsten zur Sprache, reden; 3) nach demselben Adsoziationsgesezze, zufolge dessen Dinge, welche miteinander verbunden worden, oder aufeinander gefolgt sind, auch einander wieder erwekken, und 4) nach einer gewissen regelmäßigen Stellung der Wörter, aus welcher erst Sinn und Bedeutung von Säzzen resultirt. Es gibt nämlich gewisse Regeln für die Haltung und Verknüpfung der Rede, welche sich in allen Spra-

Sprachen, selbst in den Mongolischen und Tartarischen, finden müssen, weil sie in der Natur und Bestimmung der Rede gegründet sind.*

Der Genius oder die Eigenheit einer Sprache besteht 1) im Unterschiede der artikulirten Töne, durch welche ein und derselbe Gegenstand in verschiednen Sprachen ausgedrükt wird, welche entweder sanft oder rauh, wol- oder übelklingend sind. 2) in Bildung der Wörter, in der Beschaffenheit der Deklinationen und Konjugationen, so wol ihrer verschiednen Beugung als ihrer Anzal nach. 3) im Vorrate von Wörtern, welcher ausgebreitet oder eingeschränkt sein kann. Die Sprachen der Hottentotten, der Irokesen, der Lappen ist äuserst arm, die griechische und deutsche sehr reich. Die Summe der Wörter ist den Vorstellungen angemessen. Wenige Bedürfnisse, geringe Aufmerksamkeit auf die Gegenstände

* Die merkwürdigsten derselben hat Tiedemann im Versuche einer Erklärung des Ursprunges der Sprache S. 143. aufgezält.

stände der Natur, mäsige Begierden geben eine arme Sprache. Erweiterte Bedürfnisse, ausgebreiteter Beobachtungsgeist und weitläuftige Begierden wirken eine reiche Sprache. Zwischen dem Worte und seiner Bedeutung ist entweder unmittelbarer oder mittelbarer Zusammenhang, daher eigentliche und uneigentliche Wörter. Die Sprache der Orientalen hat eine Menge Bilder und figürlicher Ausdrükke auch im Konversationstone, welche die Okzidentalen nicht einmal in ihre Poesie aufnemen würden. 4) in der Syntaxe. Da die Denkgesezze bei allen Menschen dieselben sind, so sollte man denken, daß die Ordnung und Regeln, nach welchen der Bau einer Rede gefürt werden muß, auch dieselben in allen Sprachen sein müßten: allein die zufälligen Ursachen, von welchen in den Sprachen so viel abhängt, bewirken auch in der Wortfügung derselben eine grosse Verschiedenheit, und die Sprachen sind mehr oder weniger biegsam. In einigen Sprachen wird z. B. die Ursache der Wirkung, die Bedingung dem Bedingten vorgesezt, in andern nicht. Der Lateiner sagt: Hostes, vt faciliorem aditum haberent, loca

ca editiora occuparunt; der Deutsche aber: die Feinde besezten die Anhöhen, um so leichter Eingang zu finden. Wenn man von den Regeln abstrahirt, an welche die Rede in jeder Sprache gebunden ist, so scheint eine jede Wortfügung zu einer gewissen Zeit willkürlich gewesen zu sein, bis endlich der Fleis der Sprachlerer, Analogie und Gebrauch einem jeden Worte seine Stelle fixirt haben. 5) in gewissen eignen Wendungen, Kernsprüchen, und besondern Redarten (Idiotismen). Es wird genaue vertraute Bekantschaft mit dem Genius einer Sprache erfodert, um die derselben eignen Wendungen und Ausdrükke zu erlernen. Wie viele unter den Neuern, die nicht tief genug in den Geist des Latiums eingedrungen sind, schreiben auch mit den besten lateinischen Wörtern doch nur ihre Muttersprache? der Sprachlerer, dem es um gründlichen Unterricht in einer fremden Sprache zu tun ist, soll daher immer Rüksicht auf die vaterländische Sprache nemen, und die Annährungs und Zurükstoßungspunkte derselben mit der zu erlernenden sehr scharf zeichnen.

6.

6.

Vollkommenheit der Sprache.

Die Vollkommenheit der Wortsprache besteht darin, daß sie einen zureichenden Vorrat von Wörtern und Wendungen besizzen, um die Gegenstände unsrer Vorstellungen vollständig darzustellen, ihre Verhältnisse genau zu zeichnen, und Lebhaftigkeit und Anmut in die Rede zu bringen. Zur vollständigen Darstellung der Gegenstände gehört Reichtum, zur richtigen Zeichnung ihrer Verhältnisse Deutlichkeit, zur Lebhaftigkeit und Anmut der Rede Zierlichkeit und Biegsamkeit der Sprache, zur Vollkommenheit der Sprache gehören also Reichtum, Deutlichkeit, Zierlichkeit und Biegsamkeit.

Reichtum. Die Menge der Wörter macht den Reichtum einer Sprache noch nicht aus. Eine Sprache reich an Wörtern und Ausdrükken zur Bezeichnung einer gewissen Art von Vorstellungen, kann in einer andern Hinsicht

sicht äuserst arm sein. Die lateinische Sprache ist an Ausdrükken zur Bezeichnung politischer Gegenstände sehr fruchtbar, und doch sehr unfruchtbar an Wörtern für philosophische Objekte. Auch ist hier nicht von relativem Reichtume einer Sprache die Rede, welcher sich nur auf ein gewisses Volk oder eine gewisse Menschenklasse einschränkt. Ein Volk, das an Begriffen darbt, kann leicht Zeichen genug besizzen, um diese auszudrükken. Wir reden vom absoluten Reichtume der Sprache, welcher in einer zureichenden Anzal Wörter besteht, um alle Arten nüzlicher und notwendiger Vorstellungen zu bezeichnen. Die Vorstellungen, welche durch die Wörter angezeigt werden, müssen warhaft nüzlich sein: denn lere Namen und Schälle dienen eben so wenig zur Bereichrung der Sprache, als falsche Münzen zur Erweitrung des Vermögens.

Die Deutlichkeit der Sprache besteht in leicht fäßlichen Wörtern und Ausdrükken. Je weniger eine Sprache im Stande ist, die Verschiedenheit der Gegenstände und Gedanken zu bezeichnen, desto undeutlicher ist sie. Die

Un-

Undeutlichkeit entsteht also aus der Unbestimmtheit, welche die Wörter ihrem Klange oder ihrer Bedeutung, oder ihrer Zusammensezzung nach haben. Aenlich und gleich klingende Wörter veranlassen oft Misverständnisse. Dergleichen Wörter kommen häufig im Französischen vor, und diese erschweren dem Deutschen die Erlernung der französischen Sprache eben so sehr, als die Geschwindigkeit, mit der die Worte über die Zunge eines gebornen Franzosen rollen. Wenn ein Wort mereren, vielleicht gar entgegengesezten Dingen zum Zeichen dient, so ists leicht möglich, daß ich mit demselben diejenige Bedeutung nicht verknüpfe, welche der Sprechende damit verbunden haben will. Die Merheit der Bedeutungen, in welchen ein Wort genommen wird, ist zwar der Deutlichkeit nicht unmittelbar entgegengesezt; — denn, wenn jeder Gegenstand mit einem eignen Worte bezeichnet würde, so müste das Gedächtnis unter der Last der Zeichen erliegen, — nur muß die Zal dieser Bedeutungen nicht zu gros sein, damit sie sich übersehn, und die Bedeutung, in welcher ein Wort in einem vorkommenden Sazze genommen wird, aus dem

Zusammenhange sich leicht bestimmen lasse. Die Konstruktion und Fügung der Wörter kann ebenfalls ein Hindernis der Deutlichkeit werden, wenn nämlich Wörter gepart werden, die keinen Zusammenhang untereinander haben, wenn die Perioden zu lange wären, daß die Aufmerksamkeit erschlafft, oder zu sehr verschlungen sind, daß die zu einander gehörenden Teile schwer auszuklauben sind. Sprachen, deren Lerer nicht von philosophischem Geiste beselt sind, können auch den Grad von Deutlichkeit nicht haben, welcher eine Folge philosophischer Untersuchungen ist. Es ist nämlich beim deutlichen Vortrage oder bei den Mitteln sich andern verständlich zu machen, Hauptsache, daß man sich selbst wol verstehe, alles selbst wol gefaßt habe. Gewonheit und Uibung tragen auch das ihrige zur Deutlichkeit der Rede bei. Wörter und Ausdrükke, an die wir gewönt sind, werden verstanden, wenn sie auch gleich gar keinen Sinn haben; andre im Gegenteile sind unverständlich, weil sie von der gewönlichen Bedeutung abgehn. Umsonst mögen denn die Schriftsteller noch so oft anzeigen, was sie unter einem Worte oder Ausdrukke verstehn, — umsonst noch so deut-

lich

lich die Gründe vorlegen, aus denen sie den gewönten Sprachgebrauch verlassen; man wirft ihre Arbeiten in die Klasse dunkler unverständlicher Schriften, wie es die Geschichte der kritischen Philosophie beweißt. *

* Ich bin aber weit entfernt, alle Dunkelheit der kritischen Philosophie zu leugnen. Selbst ihr erhabner Stifter gesteht mit einer der Größe seines Geistes sehr anständigen Bescheidenheit, daß die Gabe der Deutlichkeit und eines leichten, lichtvollen Vortrages ihm nicht immer beiwone. Ich bin aber auch weit entfernt, diese Schwierigkeiten, welche das Studium der Kantschen Philosophie so sehr aufhalten, blos auf Rechnung des Königsberger Philosophen oder seiner Gegner zu schieben. Ich habe bereits eine Erklärung versucht, welche weder der Ehre unsers Philosophen, noch der Ehre seiner scharfsinnigen Gegner, Platner, Feder, Eberhard, Reimarus, Selle, Flatt, Ulrich und Weishaupt zu nahe tritt, und ich halte es für zweckmäsig, dieselbe hier zu wiederholen. Ich denke mir die Sache so: Kant ist ein Tiefdenker von der ersten Größe. Ohne immer den Weg genau anzuzeigen, auf welchem er zur Entdeckung neuer Warheiten ge-

Zierlichkeit. So delikat und küzlich das Auge ist in Beurteilung der Schönheiten, und

---

gelangt ist, teilt er oft nur die Resultate seiner angestellten Untersuchungen mit. Es wird daher oft schwer, die Mittelvorstellungen zu finden, welche den Faden des Zusammenhanges in seinem Ideengange knüpfen. Hier wird also Kant ohne eigne Schuld seinen Lesern dunkel, die sich wenigstens nicht im Anfange so ganz in das Gedankensistem dieses spekulativen Kopfes versezzen können. Noch mehr: Kant hat aus der Philosophie seiner Zeit merere Kunstwörter aufgenommen; aber, da ihre Bedeutung äuserst schwankend und ungewis war, ihnen einen fixen, dem gewönlichen manchmal entgegengesezten, Sinn gegeben. Der Leser Kantscher Schriften sucht sich zwar mit der neuen Terminologie zu familiarisen, aber wider seine Schuld mischt sich in das Kunstwort die seinem Gedächtnisse zu tief eingeprägte gewönliche Bedeutung. Da er also nicht von gleichen Kantschen Vordersäzzen ausgeht, wie kann er mit dessen Schlusfolgen übereinstimmen? Sollte diese Erklärung von der Dunkelheit der Kantschen Schriften nicht gründlicher sein, als jene, welche H. Pr. Born in seinem neuen philosophischen Magazin 1. St. n. 1. gibt, so ist sie wenigstens menschenfreundlicher.

und so wenig sich hier ein allgemeines, allen Nazionen annembares, Modell festsezen läßt; eben so zart und kritisch ist auch das Ohr im Urteile über den Wollaut, von welchem die Zierlichkeit einer Sprache abhängt. Sie entsteht aus der Mischung der Haupt- und Hilfslaute, dem Wechsel kurzer und langer Silben, und der Aussprache der Wörter. Zu viel Hauptlaute machen das Wort schwerfällig, und ermüden die Sprachwerkzeuge. Unsre Sprache ist wirklich zu voll von Konsonanten; daher, daß ihre Aussprache dem Franzosen und Italiener so schwer fällt. Zu viel Hilfslaute machen die Sprache weich, so die Italienische Sprache, so alle Asiatische Sprachen. — Der Wechsel langer und kurzer Silben hebt das Eintönige, fördert den Fluß der Rede, und sezt die Saiten des Gehörs in sanfte Bebung; daher der Wollaut und die Harmonie der griechischen Sprache. — Die Aussprache darf weder zu langsam noch zu geschwind sein; nicht zu langsam, weil diese ermüdet, nicht zu geschwind, weil diese das Verständnis erschwert. Im Spanischen ist die Aussprache zu langsam, im Französischen zu geschwind. In

dieser Hinsicht verhalten sich die beiden Sprachen gegeneinander, wie der Karakter beider Völker; die eine hat zu viel Majestät und zu wenig Lebhaftigkeit; die andere zu viel Feuer und zu wenig Ernst. Da es von einer Sprache sehr viele Dialekte geben kann, so darf man die Harmonie der Sprache nicht nach dem Dialekte dieser oder jener Gegend allein beurteilen. Wollte man die Aussprache, in welcher das Deutsche an den Grenzen der Niederlande oder von Rußland gesprochen würde, zum Masstabe der Beurteilung von der Harmonie unsrer Muttersprache nemen, so würde man eben so sehr irren, als wenn man die so hoch gepriesne franzősische Sprache nach dem Dialekte des Gaskoniers oder das Wälsche nach der Aussprache des Paduanen beurteilen wollte. Man muß sich vielmer durch diejenige Aussprache, welche von Allen oder doch den Meisten, vorzüglich dem beßren Teile einer Nazion, als die beßre anerkannt wird, in seinem Urteile über den Wollaut einer Sprache leiten lassen.

Biegsamkeit. Es gibt Sprachen, welche einem jeden Bestandteile der Rede seinen eignen

nen Posten anweisen; aber auch wieder andre, die dem Sprechenden mer Freiheit im Ausdrukke seiner Empfindungen und Gedanken erlauben; das Befugnis, die Wörter nach Wolgefallen zusammenzustellen, sich ganz dem Drange und der natürlichen Folge der Gedanken bei ihrer Mitteilung zu überlassen, ohne den Sprachgesezzen Eintrag zu tun, heißt Biegsamkeit der Sprache. Sie befördert die Deutlichkeit, die Harmonie und Lebhaftigkeit der Rede. Je mer nun eine Sprache die philosophische Ordnung unsrer Vorstellungen begünstiget, desto biegsamer, je genauer sie die Stelle eines jeden Wortes bestimmet, je steifer die Wortfügung ist, desto unbiegsamer die Sprache. Wir haben nämlich zwei Mittel, den Zusammenhang der Rede zu erkennen, die verschiednen Endungen, indem zusammengehörende Wörter einerlei Endung haben, und die Stelle, welche die Wörter in einem Sazze einnemen. Wenn nun den Wörtern das erste Kennzeichen felt, so bleibt nur der Schlus auf ihre Verbindung aus der Stelle, welche sie in einem Sazze behaupten; daher die Unbiegsamkeit der Sprache, deren Nennwörter

ter nicht abgeändert werden können. Die englische und französische Sprache ist weit unbiegsamer, als die Deutsche. Zwar legen die strengen Regeln der Wortfügung, welche der Gebrauch auch in der leztern eingefürt hat, dem an sich freien Gange der Rede öfters Fesseln an; wir können aber doch durch geschikte Inversionen diesen unnatürlichen Zwang sehr erleichtern. Ich sehe deswegen nicht, warum einige Sprachgelerten wider den Gebrauch der Inversionen so sehr eifern, da sie doch mäßig, und nicht auf Kosten der Deutlichkeit, gebraucht, dem deutschen Ausdrukke Stärke, Kraft und Wollaut geben. Meisner, der freilich im Gebrauche der Inversionen nicht immer bescheiden genug gewesen ist, würde gewis nicht so viel schriftstellerischen Ruhm geerndet, gewis nicht vom größten und edelsten Teile des deutschen Publikums gelesen worden sein, wenn er den Schwung seines Geistes und der Rede durch ängstige Beobachtung einer eigensinnigen Wortfügung aufgehalten hätte.*

7.

* Wenn man die französische Sprache der Biegsamkeit nach mit der deutschen vergleicht, so

steht

7.

Mängel der Wortsprachen.

Die Wortsprache ist zwar über eine jede andre Sprache erhaben, aber doch noch weit unter

dem

steht sie gewis weit unter der unsrigen. Die Franzosen brüsten sich zwar am natürlichsten zu sprechen: allein man ist an ihnen das Selbstlob und die stolze Verachtung all dessen, was nicht auf ihrem Boden gewachsen ist, lange schon gewönt. Nur einen unpatriotischen Deutschen, der dem Gängelbande noch nicht entlaufen ist, an welchem das hochtrabende Gallien Dezennien hindurch den demütigen Deutschen umherfürte, können diese Machtsprüche verfüren, die Vorzüge seiner vaterländischen Sprache zu verkennen. Gottlob, ein grosser Teil der Ton gebenden ehmals französirenden Deutschen ist bereits aus dem Taumel erwacht! Es ist nun keine Schande mer, an deutschen Höfen die Muttersprache zu reden, und der große Kaiser J o s e p h, an dessen Aschenkruge die Religion, Wissenschaften und Künste untröstlich liegen, hat so zimlich den kü-

nen

dem Ideale, welches wir von der Natur vollkommner Zeichen entworfen haben. Ihre Unvoll-

---

nen Fremdling aus Stellen ausgewiesen, welche nur der vaterländischen Sprache angehören. Die französische Litteratur hat gewis Meisterstükke in jedem Zweige aufzuweisen. Ihre Lektüre gewärt unstreitig die nüzlichste Unterhaltung für Geist und Herz; aber Schande dem Deutschen, der über derselben die Litteratur seines Vaterlandes vernachläßigt, oder gar auf Kosten seiner Sprache die französische erhebt! Unsre Sprache ist weit reicher als die französische Sprache: denn diese hatte zu frühe eine Grammatik, sah zu frühe auf Reinheit des Ausdrukkes, noch ehe sie einen zureichenden Vorrat von Wörtern hatte. Unsre Sprache hat Uiberflus an klaßischen Werken jeder Art, in gebundner und ungebundner Rede. Sie ist so musikalisch, daß sie selbst mit der Italienischen wetteifert. Ein Vorzug, den die französische nie erreichen wird. Rousseau in seinem Briefe über die französische Musik hat bereits das unmusikalische dieser Sprache gezeigt. Sie ist sehr passend zur Bezeichnung philosophischer und wissenschaftlicher Gegenstände, wie unter den Todten die griechische, und

vollkommenheit entsteht teils aus der Beschaffenheit der Sprachen selbst, und ist unheilbar, teils aus dem Misbrauche der Wörter, und kann durch redliches Bemühn der Sprechenden wenigstens vermindert werden.

Die natürliche Unvollkommenheit der Sprache besteht darin: daß die Wörter nicht so passend, nicht so bedeutend und so richtig sind, als es vollkommne Zeichen sein müssen. 1) Nicht so passend. Wenn die Wörter ganz passend sein sollten, so müßte ihre Bedeutung genau bestimmt und fixirt sein; dann erst würde sich Keiner mer oder weniger bei einem

und unter den Lebenden die englische allein ist. Bedenkt man, daß die deutsche Sprache gleichsam alles durch sich selbst geworden ist, — daß sie der Pflege und Unterstüzzung der Großen, denen die neuern Sprachen ihre Bildung verdanken, so wenig genoß, — daß sie des Drukkes ungeachtet, in welchem sie so lange Jare geschmachtet hat, sich dennoch zu solch einer hohen Stufe der Vollkommenheit erhub, — so muß die Hochachtung gegen dieselbe nicht nur beim Inländer, sondern auch beim Ausländer, noch um so mer erhöhet werden.

nem Worte denken, als der Andre. Aber Unbestimmmtheit ist das Los aller Sprachen. Die Not erzeugt und das Vergnügen erhält eine Menge unbestimmter Wörter und Ausdrükke. Es ist nämlich unmöglich, einen jeden Gegenstand durch einen eignen artikulirten Laut zu bezeichnen; das Gedächtnis würde die Menge derselben nicht fasse Ein Wort wird daher zum Ausdrukke mererer oft entgegengesezter Dinge gebraucht. Nicht nur zur Erleichtrung des Gedächtnisses, sondern auch des Verstandes dienen die allgemeinen Namen, sie sind dem Verstande so notwendig, wie Begriffe, welche durch sie angezeigt werden. Aber wie unbestimmt sind nicht die Begriffe in verschiednen Köpfen, je nachdem der Beobachtungsgeist und der Umfang vorrätiger Kenntnisse ist? Die Unbestimmtheit der Wörter ist auch Folge unsers Hanges zum Vergnügen. Der Drang des Menschen nach Vorstellungen wird durch uneigentliche Ausdrükke mehr befridigt als durch eigentliche. Sie enthalten nämlich zwei Vorstellungen, den Gegenstand, welchen sie unmittelbar bezeichnen und einen andern, welcher mit demselben Aenlichkeit hat. 2) Nicht so bedeutend.

tend. Wenn die Wörter recht bedeutend, karakteristisch sein sollten, so müßte eine genaue Aenlichkeit zwischen den artikulirten Lauten und den bezeichneten Gegenständen sein. Aber welche Sprache hat solche bedeutende Worte aufzuweisen? Es gibt zwar in jeder Sprache gewisse Wörter, deren Ton Aenlichkeit mit der ausgedrükten Sache hat, z. B. in unsrer Sprache das Zischen der Schlangen, das Klirren der Ketten, das Murmeln des Baches u. s. w. aber nebstdem, daß die Anzal solcher Tonnachahmenden Wörter sehr beschränkt ist, so ist doch diese Karakteristik noch sehr unvollkommen. Um warhaft karakteristisch zu sein, mußten die einzelnen Töne und Silben der Wörter schon bestimmte Eigenschaften der Sache anzeigen, und die Verbindung der Bestandteile des Wortes müßte ein sinnlich deutlicher Abdrukk von der Verknüpfung und dem Verhältnisse der Beschaffenheiten der Sache sein. Wie unvollkommen sind in dieser Hinsicht die Wörter? Man darf nur ihre Etimologie in allen Sprachen durchgehn, um sich davon zu überzeugen. Wollte man dieser allein folgen, so würde die Zal der schwankenden, falschen, einseiti-

seitigen und unvollständigen Begriffe noch grösser sein. Wie viele lassen sich z. B. durch die Wortforschung des Namens **Wetterglas** täuschen, zu glauben, dieses Instrument zeige die Beschaffenheit des Wetters an, da es doch nur zur Anzeige von der Schwere oder Leichtigkeit der Luft dient? 3) **Nicht so richtig.** Viele ganz gangbare und nun nicht mehr abzuändernde Wörter und Ausdrükke in allen Wortsprachen gründen sich ursprünglich auf ganz unrichtige Vorstellungen, welche sich izt vermittelst der Sprache in unser Gedankensistem einweben, ehe wir noch im Staude sind, die Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes genau zu untersuchen. Auf diesem Wege gelangen viele Vorurteile und falsche Begriffe in das Gemüt und verewigen sich in demselben.

Die Mängel der Sprache, an welchen die Sprechenden selbst Schuld haben, sind von mancherlei Art. Sie können aus Unwissenheit, aus Leichtsinn, Trägheit, Stolze, Unbeständigkeit im Sprechen oder affektirter Dunkelheit entstehn. Der auffallendste Misbrauch, welcher mit den Wörtern getrieben wird, schreibt sich

aus Unwissenheit ihres innern Gehaltes und ihrer manchfaltigen Bedeutungen her. Wie viele Kämpfe in Reden und Schriften, selbst blutige Kriege würden unterblieben sein, wenn sich die Menschen einander recht verstanden, mit einerlei Worten einerlei Sinn verbunden hätten? Wir wollen nur einige Beispiele aus der unzäligen Menge ausheben, die sich hier dem unparteiischen Geschichtforscher darbieten. Zwei der vorzüglichsten Schulen Griechenlandes waren über die Frage getrennt: ob alle Leidenschaften des Weisen und Tugendhaften unwürdig sein? die Stoiker bejaeten es; aber sie verstanden unter Leidenschaften zu starke sinnliche oder vielmer unerlaubte Begierden und Verabscheuungen. Die Peripatetiker verneinten es, weil sie mit einer Leidenschaft den Begriff jeder starken sinnlichen Begierde und Verabscheuung verbanden. — Wie viel Feden hat nicht das Wort Selbstliebe von Rochfoucault bis auf Wihrl veranlaßt? Wenn man dieselbe zum Prinzip der Selbstliebe erhebt, so versteht man freilich nicht eine unordentliche oder verbotne, nicht Eigenliebe oder Eigennuzz. Hätten nun die Herrn Theologen von

Stras-

Strasburg und Heidelberg die Bedeutung dieses Wortes genauer studirt, so würden sie gewis nicht als unbescheidne Zionswächter Feuer ausgerufen, und nicht durch ihre schiefen Zensuren ihrer Unwissenheit in einer bessern Philosophie eine ewige Schandsäule errichtet haben, wie die vortreflichen Response von Wien, Prag, Freiburg und Fuld zur Ehre des katholischen Deutschlandes bewiesen haben. — Ob der Luxus zur Glükseligkeit der Staten beitrage oder nicht, ist eine Frage, in deren Beantwortung die Philosophen und Staatslerer sehr verschieden sind; Hume in seiner Abhandlung über Luxus, Home in der Geschichte der Menschheit, Genovesi in den Grundsäzzen der Staatsökonomie und Stewart in der Anleitung zu den Kameralwissenschaften, sehn den Luxus als die Quelle aller Nazionalglükseligkeit an. Von der andern Seite aber Montesquieu im Geiste der Gesezze und Pinto in der Abhandlung über Luxus betrachten ihn als den Ursprung einer Menge politischer Uibel, des Despotism und des gänzlichen Zerfalles der Staaten. Warscheinlich liegt der Grund dieses Widerspruches in

der

der verschiednen Bedeutung, in welcher das Wort Luxus genommen wird, wie Helvez angemerkt hat. * — Wollte man die Menge von Schriften durchgehn, welche in unsern Tagen für und wider allgemein auszubreitende Aufklärung erschienen sind, so würde man auch hier wider auf Wortfehde stossen, und finden, daß der ganze Streit blos um das nicht genau bestimmte, so oft gemisbrauchte Wort Aufklärung sich herumdrehe. Die Ursache, warum wir so oft Worte gebrauchen, ohne eine deutliche Vorstellung mit denselben zu verbinden, liegt vorzüglich darin, daß wir eher Wörter, als Vorstellungen haben. Wir sagen die Wörter nach, ohne ihre weitre Bedeutung zu erforschen. **

* De l'esprit p. M. Helvetius. T. I. Disc. 1. Ch. 3.

** Wer diese interessante Materie weiter ausgefürt lesen will, den verweisen wir auf Locke's Essai concerning human Understanding. Book III. Ch. 9. und 10. und Leibnizens neue Versuche III. B. 9. u. 10. K. oder auf die

8.

Mittel zur Vervollkommung der Sprache. Ideal der vollkommensten.

Die Bildung einer Sprache hängt mit der Bildung des Genies eines Volkes aufs innigste zusammen. Bei einem rohen barbarischen Volke wird nie eine ausgebildete Sprache entstehn. Es ist daher die Hauptregel zur Vervollkommnung einer Sprache: man bilde das Genie eines Volkes, und die Vervollkommnung seiner Sprache wird eine natürliche Wirkung von seiner Geisteskultur sein. Es hängt also vorzüglich von den Großen und Beherrschern ab, die vaterländische Sprache zur gehörigen Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Der Philosoph, indem er auf die Entwiklung der Geisteskräfte ein-

Auszüge aus diesen Schriften, welche Helvez l. c. Ch. IV. und Genovesi in den Elementis Artis logico criticae l. II. c. 2. geliefert haben.

einwirkt, trägt ebenfalls zur Verbeßrung der Muttersprache sein Scherflein bei. Insbesondre wird er sich bemühen, die felerhaften unrichtigen Worte und Wendungen wegzuschneiden, und die mangelnden Ausdrükke zu ersezzen. Um den Misbrauch der Wörter zu vermeiden, bindet er sich an folgende Regeln: 1) Er bedienet sich keines Wortes, ohne klare, und wo möglich, deutliche Vorstellung seiner Bedeutung. 2) Er gebraucht das Wort immer in derselben Bedeutung; findet er sich aber genötigt, in einigen Fällen von dieser Regel abzuweichen, so zeigt er es an. 3) Er hält sich genau an den Redegebrauch.* Wird es notwendig, ihn zu verlassen, so begnügt er sich nicht nur damit, es anzuzeigen, sondern er legt zugleich die Gründe vor, warum man davon abgehn, die Bedeutung des Wortes einschränken, oder erweitern, oder ganz abändern

 müße.

* Consuetudo est certissima loquendi magistra, vtendumque plane sermone vt nummo, cui publica forma est. Quinctil. lib. I. cap. 1 jnitio.

müße. 4) Wenn er eine deutliche und vollständige Vorstellung oder eine Erklärung von einer Sache geben will, so nimmt er die Wörter in der eigentlichen Bedeutung, so weit als es das Genie einer Sprache zuläßt. 5) Die Stelle veralteter, durch häufigen Gebrauch ausgeschlifner, oder ganz unbestimmt gewordner Wörter ersezt er durch erneuerte oder durch Ableitung oder Zusammensezzung neu geprägter Wörter. — Wir kennen kein anders Mittel zur Bildung neuer Wörter, da das Mas der Grundtöne längst erschöpft ist. * Auch erlaubt

* Licuit ſemperque licebit,
Signatum praeſente nota, producere nomen.
Vt ſyluae foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas,
Et iuvenum ritu florent modo nata vigentque.
Horat. Ars poetica. v. 59.

Daſſelbe ſagt Cicero de Oratore lib. III. Vtemur verbis, aut iis, quae propria ſunt, & certa quaſi vocabula rerum, paene vna nata cum rebus ipſis: aut iis, quae transferuntur & quaſi alieno in loco collocantur, aut iis, quae nouamus & facimus ipſi.

laubt er sich aus einer andern Sprache, welche seinen Landesleuten geläufig ist, Wörter zu entlenen, und durch kluge Umbildung auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, wenn nur dadurch seine Sprache warhaft erweitert wird. So bereicherten die Römer ihre Sprache mit den Schäzzen der griechischen. *

Durch Beobachtung der angezeigten Regeln kann zwar die Unvollkommenheit der Wortsprache sehr verringert, aber nie ganz gehoben werden. ** Dies leitete die Philosophen auf die

* Die bei Gelegenheit der von der königlichen Akademie zu Berlin auf das Jar 1789. aufgeworfnen Preisfrage erschienenen Schriften enthalten treffende hieher gehörende Winke, Vorschläge und Bemerkungen. Sie sind von der Akademie gesammelt worden unter dem Titel: Dissertation, qui a remporté le prix proposé par l'Academie Royale des sciences & belles lettres de Prusse, sur l'Jnfluence réciproque du Langage sur les opinions, & des opiniones sur le Langage avec les Pieces qui ont concouru. Berlin 1760. 4.

** Feine Bemerkungen über die Geschiklichkeit der Sprachen zum Ausdrukke der Philo-

wichtige Untersuchung, ob nicht ausser unsern zufällig entstandnen Wortsprachen noch eine andre möglich sei, in welcher die bemerkten Mängel alle vermieden würden, welche daher das Ideal der Sprachen sein müßte, eine Sprache, welche in der Stellung der Gedanken ihrer natürlichen Ordnung folgen, (philosophische oder natürliche Sprache), blos aus karakteristischen Zeichen bestehn, (karakteristische Sprache), deswegen allen Nazionen verständlich sein (allgemeine Sprache), und vorzüglich zum Gebrauche der Wissenschaften dienen würde (wissenschaftliche, gelerte Sprache). Wir wollen zuerst die Geschichte dieses Lerstükkes durchgehn, den Begrif, welchen man mit einer allgemeinen Sprache verbinden soll, festsezzen, dann ihre Möglichkeit, und endlich ihren Wert untersuchen. 1) Geschichte der karakterischen Srache. Der erste, welcher über eine allgemeine

---

sophie, Dicht- und Redekunst enthälten die Briefe über die neueste Litteratur und Herders Fragmente über die deutsche neue Litteratur. Riga 1767.

meine Sprache räsonnirte, war ein unbekannter Franzose, Zeitgenoß von Pater Mersenne. Dieser schikte das Werk des Anonymen an seinen Busenfreund Kartes, um dessen Urteil darüber einzuziehn. Kartes, wenn er gleich mit dem Versuche des Ungenannten nicht zufrieden war, erklärte doch, daß er die Erfindung einer allgemeinen Sprache nicht für unmöglich halte. (Epist. Pars I. Ep. 109.) * — Nach diesem machte Joann Joachim Becher, ein deutscher Arzt, den Versuch, eine allgemeine Sprache zu erfinden, in der sich alle Nazionen unterhalten könnten. Seine Schrift

 fürt

---

* Seine Worte sind: Existumo possibilem esse hanc linguam, & reperiri posse scientiam eam, ex qua illa pendet, cuius certe beneficio rusticus quispiam de rerum veritate posset melius iudicare, quam iam philosophus aliquis. Sed ne speres te vnquam visurum illam in vsum & tam magnas in orbe mutationes subponit, essetque necesse totum orbem in terrestum paradisum converti; quod sane in fabulis tantum locum habeat. l. c. p. 317. ed. Francof. 1692.

fürt den Titel: Character pro notitia linguarum vniuerſali. Francofurti 1661. von neuem aufgelegt 1668. Sein Verſuch war die Chimäre eines Mannes von Genie. — Georg Dalgarno, Lerer der Grammatik in Oxford, trug ſich ebenfalls mit ſolch einer wichtigen Erfindung. Er teilte ſeine Gedanken darüber dem Publikum mit in der Schrift: Ars ſignorum vulgo character vniuerſalis & lingua philoſophica, qua poterunt homines diuerſiſſimorum idiomatum ſpatio duarum ſeptimanarum omnia animi ſui ſenſa non minus intelligibiliter ſiue ſcribendo ſiue loquendo, mutuo communicare, quam linguis propriis vernaculis. Londini 1661. 8. Das Werk ſoll voll von Geierſamkeit und Charlatanerie ſein. — Nicht mehr Glükk machte der gelerte Jeſuit Athanaſius Kircher mit ſeiner Polygraphia noua & vniuerſalis. Romae 1663. Fol. Welche, wie ſeine übrigen Werke, ausgebreitete Kenntniſſe aber auch viel Träumereien enthält. — Ein andres Glied aus der Geſellſchaft Jeſu faßte ebenfalls den Gedanken einer allgemeinen Sprache, und fürte ihn in einem beſondern Werke aus, nämlich

Phi-

Philipp Labbé, ein geschikter und unermüdeter Kompilator. Er hat die lateinische Sprache zur Grundlage seines Werkes gemacht. — Mehr Aufsehn machte der Entwurf einer allgemeinen philosophischen Sprache, so wol zum Schreiben als Sprechen, welchen der Joann Wilkins Bischof in Chester und eines der ersten Glieder der londner Sozietät der Wissenschaften im vorigen Jarhunderte gemacht hatte. Sein Werk, zu dessen Druk die Sozietät ein Privilegium durch eine Akte vom 13 April 1668. erteilte, ist überschrieben: Eſſai towards a real character and a philoſophical Language. London 1668. Ausgerüstet mit einem spekulativen, scharfsinnigen und sistematischen Kopfe war er zur Ausfürung solch eines philosophischen Unternemens, so weit nur immer die Kräfte eines einzelnen Menschen hiezu zureichen, sehr geschikt.* Einige Gelerten wa-

* Ein Auszug aus diesem grosen Werke steht in den Philoſophical Tranſactions n. 31. Auch Monboddo hat eine sehr weitläuftige Nachricht von diesem Sisteme gegeben im 13. K. des III. Buches.

ren der Meinung, Wilkins habe Dalgarno nachgeschrieben, welcher etwa sein Werk dem Bischofe im Manuskripte mitgeteilt haben könnte: allein diese Meinung ist gar nicht warscheinlich. Wilkins lies schon im J. 1641. in London drukken: Mercury, or the secret and speedy Messenger: shewing a safe and speedy manner of communicating one's Thoughts to a distant friend, worin die ganze Grundlage seines Entwurfes enthalten war. Er arbeitete also wenigstens zwanzig Jare an seinem Werke, ehe Dalgarnos Buch erschien. — Leibniz * glaubte ebenfalls an die Möglichkeit einer allge-

* In den neuen Versuchen über den menschlichen Verstand IV. B. 6. K. heißt es: „Man könnte eine allgemeine, weit populärere und beßre Sprache einfüren, als die Sinesische, wenn man an die Stelle der Wörter kleine Figuren sezte, die durch ihre Züge die sichtbaren und die unsichtbaren Dinge durch solche sichtbare Zeichen vorstellten, die dazu bequem wären. Man müßte dabei noch gewisse Zeichen haben, welche die Abänderungen und Partikeln schiklich ausdrükten. Dadurch würde man

allgemeinen Sprache, und versprach sich sehr viel von ihrer Erfindung. Indes scheint er über die Wal der Zeichen, aus welchen sie bestehn soll;

man mit den entferntesten Nazionen auf eine leichte Art Verbindung unterhalten können." Und in der lateinischen Abhandlung: „Quanquam dudum egregii quidam viri excogitauerint linguam quamdam seu characteristicam uniuersalem, qua notiones atque res omnes pulcre ordinantur & cuius auxilio diuersae nationes animi sensa communicare, &, quae scripsit alter, in sua quisque lingua legere queat, nemo tamen adgressus est linguam siue characteristicen, in qua simul ars inueniendi & iudicandi contineretur: id est cuius notae & characteres praestarent idem, quod notae arithmeticae in numeris & algebraicae in magnitudinibus abstracte sumtis; & tamen videtur Deus, quum has duas scientias generi humano largitus est, admonere nos voluisse, latere in nostro intellectu arcanum longe maius, cuius haec tantum vmbrae essent. Leibniz erwänt auch dieser Sprache in seinen Briefen als im I. und II. an Remont von Montmoret und im I. an Ludolph. S. Ulrichs Uibersezzung der philosophischen Schriften von Leibniz II. B. S. 316.

sollte, mit sich selbst nicht recht einig zu sein: denn nach seinen neuen Versuchen über den menschlichen Verstand sollen sie den hieroglyphischen Schriftzeichen aber auch seiner Historia & commendatio linguae characteristicae vniuersalis, quae simul sit ars inueniendi & iudicandi, den algebraischen Zeichen gleichen. Nach diesem leztern Plane sind gearbeitet Georgii Kalmari praecepta grammatica atque specimina linguae vniuersalis. Berolini & Lipsiae 1772. 4. 2) Begrif. Die karakteristische Sprache ist ein Inbegrif karakteristischer Zeichen, d. h. solcher, welche den Dingen vollkommen änlich sind. Um philosophisch zu sein, muß sie der sintetischen Ordnung unsrer Begriffe entsprechen. Die Erfindung solch einer Sprache sezt voraus: a) daß der ganze Vorrat unsrer Vorstellungen in seine Elemente aufgelößt sei, daß die einfachen vollständig aufgezält und mit zwekmäsigen Primordialzeichen ausgedrükt würden. Dies ist das Werk der erfindenden Zeichenkunst (Artis characteristicae inuentoriae siue heuristicae). Beispiele dieser Kunst finden sich in allen Teilen der Gelersamkeit. So hat man in

der

der Logik zur Bezeichnung der allgemein bejaenden A, der allgemein verneinenden E, der partikulär bejaenden J, und der partikulär verneinenden Säzze O, gewält. * Die berüchtigten Verse: Barbara celarent &c. denen die verrosteten Dialektiker eben so viel magische Kraft beilegten, als die Zaubrer ihrem Hocos pocos, liefern Muster von wissenschaftlichen Zeichen, wenn sie auch gleich weiter keinen Nuzzen stiften. b) Daß alle mögliche Arten von Verhältnissen in gewisse Klassen gebracht, und durch schikliche Zeichen ausgedrükkt sein, welche etwa nur in der Art der Zusammensezzung in Abänderung oder in Zusäzzen der Stammzeichen bestehn könnten, oder diese Verhältnisse könnten auch blos durch den Ort der Zeichen vorgestellt werden. Diese Zeichen müßten vorzüglich karakteristisch sein, damit sie die Merkmale und alle Verhältnisse zusammengesezter Vorstellungen

* Nach dem bekannten Verse:

Adserit A, negat E, verum generaliter ambo;
Adserit J, negat O, sed particulariter ambo.

gen deutlich machten. Die Kunst die Zeichen der Dinge zu verbinden, und ihre Verbindungen auf eine bestimmte Art zu verändern, heißt **kombinirende Karakteristik** (ars characteristica combinatoria). Beispiele dieser Kunst gibt die Arithmetik. Wir haben die Primordialzeichen von 1 bis auf 9 und 0, welche nach gewissen Gesezzen verbunden und verändert werden, so daß die erste Stelle Einheiten, die zweite Zener, die dritte Hunderte u.s.w. ausdrükkt. 3) **Unmöglichkeit.** Die artikulirten Töne können hier gar nicht gebraucht werden: denn sie drükken nur einen Teil der Beschaffenheit eines Gegenstandes aus, nämlich so weit er auf die Gehörwerkzeuge wirkt, sie sind also nichts weniger als karakteristisch. Es wäre auch nicht einmal notwendig, daß diese Zeichen ausgesprochen würden, wenn sie nur leicht zu schreiben und Allen verständlich wären. * Aber solche

* Völker, welche auch noch so verschiedene Sprachen redeten, könnten doch einerlei Schrift haben. So die Sinesen und Japaner haben einerlei Schrift, und sind doch der Sprache nach sehr

solche karakteristische Zeichen sind deswegen unmöglich, weil die Selenlerer so wenig auf die lezten Bestandteile unsers Gedankensistems gelangen können, als die Chemiker bei Auflösung der Körper auf ihren Urstopf. Wir sind nicht im Stande, alle einfachen Vorstellungen genau aufzuzälen, und die manchfaltigen Verhältnisse und Kombinationen, in denen dieselben genommen werden können, vollständig anzugeben. Die Versuche, welche hierüber die Philosophen von Aristoteles an bis auf unser philosophisches Jar-

sehr verschieden. So lesen auch alle europäische Völker die Zalen und Rechnungen, wenn gleich die verschiedensten Sprachen unter ihnen herrschen. Dem Beweise, welchen Hofrat von Kempelen in seinem erst angekündigten Werke: Mechanismus der menschlichen Sprache, von der Möglichkeit einer ausgebildeten und vollständigen Universalsprache zu geben verspricht, sehe ich mit Sehnsucht entgegen, und werde mich sehr freuen, meine Zweifel dagegen aufgelößt zu finden. Vor der Hand aber sei es mir erlaubt, hierüber skeptisch zu denken.

Jarhundert herab gewagt haben, leren zu Genüge die Schwäche des menschlichen Verstandes in diesem Falle. Wir sind also noch weniger im Stande, eine vollständige Anzal von Stamm- und abgeleiteten Zeichen zu erfinden. b) Da die Verhältnisse und Verknüpfungen der Dinge so manchfaltig und unzälig sind, wie groß würde die Zal der abgeleiteten Zeichen werden, da doch jedes Verhältnis ein ihm entsprechendes Zeichen haben müßte? Die Sinesische Schriftsprache, welche der allgemeinen am nächsten kömmt, hat bei achtzigtausend Karaktere. Welches Gedächtnis ist wol im Stande diese Last zu tragen? c) Der Gebrauch der Karakteristik ist zu schwer, und sezt zu viel Philosophie voraus. Die Hauptschwierigkeit der Karakteristik hat sich bereits an einem Teile derselben, an der Zeichnung der Schlüsse nach Lamberts oder Ploucquets Erfindung hinlänglich erwiesen. 4) Unbrauchbarkeit. Gesezt, eine allgemeine Schriftsprache wäre möglich, welche Vorteile würde uns ihre Existenz verschaffen? mir scheint es, als wenn sie die gehofften Wirkungen nicht gewären würde. a) Ihre Erlernung würde

zu-

äuserst schwer sein. Man neme nur, wie viel Zeit das Studium der lateinischen Sprache koste, und doch besteht diese, wie jede andre, aus einer Menge generischer und allgemeiner Wörter. Darum haben die Sinesen die ganze Zeit ihres Lebens zu tun, um lesen und Schreiben zu lernen. b) Die allgemeine Sprache würde den Fortgang in den Wissenschaften nicht sehr befördern. Die karakteristische Sprache ist äuserst trokken, eintönig, unangenem, und also unfähig, Reiz zum Studium der Wissenschaften einzuflösen. Die Grazien der Sprache heben das Genie, und die Trokkenheit erstikkt es: der größte Teil von Entdekkungen, sagt Michaelis, ist mer die Frucht des Wizzes als das Resultat gezwungner Meditationen, oder kalter Demonstrationen. Warum hat das Studium der mathematischen Wissenschaften für den größten Teil der Studirenden so wenig Reiz? die Sinesen können hier wieder zum Beispiele dienen. Vor dreihundert Jaren, wo dies Volk bereits aufgeklärt war, fanden sich die Deutschen noch im Zustande der Rohheit und Barbarei; aber wie sehr hat sich seit dieser Zeit unser Vaterland aufgeschwun-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

schwungen? Ein einziges Jarhundert hub uns zu einer Höhe, zu welcher sich die Sinesen seit zwanzig Jarhunderten nicht erheben konnten. c) Die karakteristische Sprache scheint die allgemeine Aufklärung aufzuhalten. Wenn die Wissenschaften in der Volkssprache bearbeitet werden, so breitet sich ihr Einflus auch auf die niedrigste Menschenklasse und auf die Sprache des gemeinen Lebens aus, und es kann nicht felen, daß nicht einzelne Lichtstralen bis zur Sphäre des gemeinen Volkes dringen und die Masse seiner Erkenntnis aufklären. Wenn aber nur die allgemeine philosophische Sprache dem Vortrage der Wissenschaften geweiht ist, so werden dieselben ein Monopol einzelner Stände, und das Volk wird von der Aufklärung ausgeschlossen. So waren die Wissenschaften bei den Egyptern, verschlossen in die Hülle ihrer heiligen Schrift und Sprache, nur ein Monopol ihrer Priester, und auf dem Tempel der Wissenschaften stand: Procul abesto profani. d) Wer bürgt, daß die karakteristischen Zeichen nicht auch, wie alle übrigen Dinge unter der Sonne, dem Wechsel ausgesezt sein, daß nicht auch ihre Bedeu-

Bayerische Staatsbibliothek München

tung abgeändert werden könne? Es darf nur ein Mann von Kopfe einem Kunstworte eine besondre Bedeutung geben, den zeither gewönlichen Sinn eines Zeichens einschränken oder erweitern, ein ganzes Heer von Nachbetern wird seinem Beispiele folgen, und dann ist die gehoffte Uibereinstimmung der Völker in einer Schriftsprache auf einmal zu Ende. *

---

* Cartes. Ep. pars I. epist. 109. — Briefe die neueste Litteratur betreffend IV. B. S. 237. — Michaelis Dissertation on the influence of Opinions of Language; and of language on Opinions. London 1769. 4. Art. IV. p. 77.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachschrift.

Statt simbolische oder Zeichenerkenntnis muß überall simbolische Vorstellung, oder Vorstellung durch Zeichen, gesezt werden. Zu dieser Theorie gehört auch Tentamina semiologica, siue quaedam generalem theoriam signorum spectantia. Auctore Joann. Christ. Hoffmann. Hallae 1789, welche Schrift mir aber nur aus Rezensionen bekannt ist.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dorsch, Anton J.,

Ueber die simbolische Vorstellung der Wortsprache

Frankfurt 1790

L.gen. 22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582877-7
VD18 14442124-001